

ARCHÄOLOGISCHE ZONE
JÜDISCHES MUSEUM

MiQua

LVR-Jüdisches Museum im
Archäologischen Quartier Köln

GRUNDSTEIN

Magazin zur MiQua-Grundsteinlegung am 28. Juni 2018



In Kooperation mit der



Stadt Köln



LVR

Qualität für Menschen

MiQua. LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln wird gefördert durch:

Ministerium für Heimat, Kommunales,
Bau und Gleichstellung
des Landes Nordrhein-Westfalen



regionale 2010



IMPRESSUM

Herausgeber: Landschaftsverband Rheinland
LVR-Dezernat Kultur und Landschaftliche Kulturpflege
Stabsstelle 90.70
Gürzenich Quartier,
Augustinerstraße 10–12
50667 Köln

Verantwortlich: Milena Karabaic
LVR-Dezernentin für Kultur und
Landschaftliche Kulturpflege

Titelbild: Steinmetzmeister und stellvertretender Hüttenmeister
der Kölner Dombauhütte, Markus Heindl. Für die Ausarbeitung des
MiQua-Grundsteins haben sich Dombaumeister Peter Füssenich
und Markus Heindl für den Pierre de Caen entschieden, einen
französischen Kalkstein, der bereits im 19. Jahrhundert für das
Figurenprogramm und die Baldachine des Michaelportals am
Nordquerhaus des Kölner Doms verwendet worden ist.
Foto: Dominik Schmitz / LVR-ZMB

Redaktion: Michael Jakobs

Layout und Druck: LVR-Druckerei –
eine Integrationsabteilung, Tel 0221 809-2418

Inhalt

Grußworte	4
Editorial.....	6
Dr. Thomas Otten und Dr. Marcus Trier	
Ein steiniger Weg	7
Herrmann Koch und Michael Lohaus M.A.	
Ein Weg durch 2000 Jahre Kölner Geschichte	12
Gary White M.A.	
MiQua – Zur Architektur und Ausstellungsgestaltung	14
Prof. Wolfgang Lorch	
Interventionsraum MiQua. Fünf Fragen an Prof. Andreas Fritzen	16
Michael Jakobs M.A.	
Gemeinsam ans Ziel! Matthias Zoppelt, Bauleiter der MiQua-Baustelle, im Gespräch.....	18
Karolina Nowak M.A. und Michael Jakobs M.A.	
Das MiQua – Ein neues Museumskonzept für Köln.....	20
Dr. Thomas Otten und Dr. Christiane Twiehaus	
Perspektivwechsel im MiQua	24
Dr. Dorothea Parak	
Ein Stück Kölner Identität kehrt zurück: Der Amsterdam Machsor	27
Dr. Christiane Twiehaus	
Rekonstruktionen der Architekturim MiQua. Ein internationales Forschungsprojekt.	29
Priv.-Doz. Dr. Sebastian Ristow	
Aus der Erde ins Rampenlicht. Die Restaurierung von Buchschließen und –beschlägen für das MiQua	32
Monika Göhlich M.A. und Dr. Tanja Potthoff	
Wissenschaftliches Volontariat im MiQua – Schon vor Eröffnung dabei!.....	35
Malin Drees M.A. und Samantha Bornheim M.A.	
Ein großes Projekt gewinnt Gestalt! MiQua-Freunde begleitend das Jüdische Museum in Köln in die Zukunft	36
Wilfried Hommen	
Termine 2018	39

Grußworte



© Stadt Köln

Liebe Bürgerinnen und Bürger,

mit dem MiQua. LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln realisiert die Stadt ein einmaliges Museumsprojekt im Herzen Kölns. Es präsentiert mit dem Praetorium und dem mittelalterlichen jüdischen Viertel sowie dem Goldschmiedeviertel einige der bedeutendsten archäologischen Funde der Kölner Stadtgeschichte und wird Strahlkraft weit über die Stadtgrenzen hinaus erreichen.

An kaum einem anderen Ort dieser Stadt dokumentiert sich anhand von Originalen die Kontinuität eines Verwaltungssitzes so wie hier. Es entsteht ein Ereignisort mit religiöser und kultureller Bedeutung, dessen besondere Architektur eine weitere Perle entlang der Via Culturalis sein wird.

Um die archäologischen Befunde im Untergrund so weit wie möglich zu schonen, entsteht der oberirdische Bau als halbenartiger, musealer Schutzbau über dem Grabungsfeld. Besonderes Merkmal wird das Rautentragwerk aus Stahl und die „fünfte Fassade“ – das Dach. Das Museum wird in seiner Höhe nur bis zur Traufhöhe des Spanischen Baues reichen und die historische Bebauung des Rathausplatzes bis 1951 nachzeichnen. Besonders stolz bin ich, dass es gelungen ist, dieses museale Erlebnis auch barrierefrei auszugestalten.

Gemeinsam mit dem Landschaftsverband Rheinland, der das Museum betreiben wird, wollen wir die wechselvolle Geschichte Kölns mit einem neuen und innovativen Museumskonzept anschaulich und erlebbar machen. Mit dem MiQua werden die Wurzeln unserer Stadt an diesem Ort auf wunderbare Weise erfahrbar und der Kulturstandort Köln nachhaltig bereichert.

Henriette Reker

Henriette Reker
Oberbürgermeisterin der Stadt Köln



© Laurence Chaperon

Liebe Leserinnen und Leser,

MiQua wird "mitten im Quartier", am Kölner Rathaus in die Vergangenheit führen. Das Museum wird eines der am besten erhaltenen jüdischen Viertel des Mittelalters mit einer der ältesten archäologisch erschlossenen Synagogen und der Mikwe präsentieren. Auf 6.000 Quadratmetern und Rundwegen von 600 Metern werden die Besucher zwanzig Jahrhunderte des kulturellen Erbes der Stadt und ihrer europäischen Bezüge erleben. Mit dem Anspruch von MiQua, Geschichte anhand der Denkmäler und Gegenstände jüdischer Kultur zu verstehen und aus ihr zu lernen, entsteht eins der am stärksten in die Zukunft weisenden Kultur- und Integrationsprojekte des Landes Nordrhein-Westfalen.

Jüdisches Leben in Köln geht bis auf das Jahr 321 zurück. Das Judentum ist und bleibt eine Wurzel unserer Kultur. Und ebenso ist jüdisches Leben Gegenwart und Zukunft. Menschen jüdischen Glaubens gehören seit jeher zu unserem Land. Wir haben nicht nur wegen des Holocaust die Verantwortung, jüdisches Leben zu stärken und unsere gemeinsame Geschichte erlebbar zu machen. Dazu wird MiQua einen wichtigen Beitrag leisten.

Armin Laschet

Armin Laschet
Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen



© Heike Fischer

Liebe Leserinnen und Leser,

„Drei Dinge sind an einem Gebäude zu beachten: dass es am rechten Fleck stehe, dass es wohlgegründet, dass es vollkommen ausgeführt sei“ – mit diesem Bekenntnis von Johann Wolfgang von Goethe sind auch drei Qualitäten des künftigen MiQua. LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln beschrieben. Dieses Museum wird ein wichtiges Mitglied in der vielfältigen Museumslandschaft des Landschaftsverbandes Rheinland sein und zum Verständnis der rheinischen Kultur und Geschichte beitragen.

2000 Jahre kommen an einem Ort im Herzen Kölns zusammen: Ein Ort, der durch seine beeindruckende Archäologie, aber auch durch die Menschen, die hier gelebt haben, lebendig wird, an dem ebenso die lange jüdische Geschichte Kölns in die Geschichte der Stadt eingebettet wird.

Das MiQua wird in besonderem Maße die kulturellen und sozialen Werte verkörpern, die für den Landschaftsverband Rheinland maßgebend sind – ein offenes, kommunikatives Museum, das Wissenschaft und Forschung, Archäologie, Geschichte und Gegenwart modern und spannend präsentiert. Das MiQua wird für alle Menschen vollständig inklusiv erlebbar und erfahrbar sein. Denn das Museum lebt nicht nur von dem besonderen Ort, an dem es steht, sondern es lebt auch von den Menschen, die es besuchen werden. Auf diese unterschiedlichen Erwartungen und auch Bedürfnisse wird das MiQua in der Ausstellung reagieren.



© Heike Fischer

Das MiQua wird einmal mehr deutlich machen, wie sehr rheinische Geschichte und Kultur nicht geografisch begrenzt waren und sind, sondern schon immer weit über Grenzen hinaus gestrahlt und zur Vernetzung, kulturellem Austausch und gemeinsamer Geschichte geführt haben.

Anne Henk-Hollstein

Anne Henk-Hollstein
Vorsitzende der Landschaftsversammlung des
Landschaftsverbandes Rheinland

Ulrike Lubek

Ulrike Lubek
Direktorin des Landschaftsverbandes Rheinland

Editorial

Dr. Thomas Otten und Dr. Marcus Trier

Liebe Freundinnen und Freunde des MiQua,

nach langen und spannenden Jahren der Vorbereitung ist es soweit, der Grundstein unseres Museums wird gelegt und markiert einen wesentlichen Meilenstein auf dem Weg zur Eröffnung des Hauses. Großzügig unterstützt von der Dombauhütte unter Dombaumeister Peter Füssenich und in unnachahmlicher Weise gehauen von Steinmetzmeister Markus Heindl, steht der Grundstein sinnbildlich für zwei Jahrtausende Bautradition und Geschichte am Ort, für das Miteinander von Jüdinnen und Juden und Christinnen und Christen und für das archäologische Gedächtnis der Stadt Köln.

Tauchen wir tiefer in die Geschichte ein, tritt uns das bedeutende römische Erbe der Stadt entgegen, in Köln immer gegenwärtig und hier am Rathausplatz manifest überliefert durch das monumentale Praetorium, den Palast der Statthalter Roms am Niederrhein. Die Hauptstadt der niedergermanischen Provinz konzentriert in antiker und nachantiker Zeit für Jahrhunderte die Administrative am Ort, bis um die Jahrtausendwende das mittelalterliche jüdische Viertel Kölns entsteht, sicher unter dem Schutz des Erzbischofs. Vier Jahrhunderte des Zusammenlebens von Jüdinnen und Juden und Christinnen und Christen, aber auch der Ausgrenzung, Zerstörung und Verfolgung im Zuge der Pogrome 1096 und 1349 nehmen ihren Lauf, bis im Jahre 1424 die endgültige Ausweisung der jüdischen Bevölkerung erfolgt. Die Stadt okkupiert den Raum, widmet die Synagoge um zur christlichen Ratskapelle und fügt dem Platz ein weiteres Kapitel der Rats- und Verwaltungstätigkeit, des Lebens und Arbeitens hinzu, das Jahrhunderte währt bis zur Zerstörung des Viertels im Zweiten Weltkrieg. Die profane Nutzung des Platzes als Verkehrsfläche, zeitweise Parkplatz und stets Fußgängerbereich mündet mit dem Museumsbau schließlich in der ersten städtebaulich durchdachten Neugliederung des öffentlichen Raumes, sowohl in funktionaler wie auch stadträumlicher Beziehung.

Wie stellt man diese Geschichte in einem Museum dar, wie erzählt man, ohne zu verkürzen, wie schafft man Entertainment, ohne zu bagatellisieren, wie vermittelt man, ohne zu langweilen oder zu überfordern?

Im Grunde liegt es auf der Hand, denn die eigentlichen Stars des Museums sind die authentischen Denkmäler und Objekte – so lebt das Museum vom Ort, an dem es steht. Und so vielfältig heute die Besucher und Besucherinnen eines Museums sind, so vielfältig sind die Zugänge und Perspektiven zu den Denkmälern, den Geschichten, die sie erzählen und den Assoziationen, die sie wecken.

Das Römisch-Germanische Museum der Stadt Köln als Vertreter der Bauherrin des Museums und das MiQua als Vertreter des künftigen Betreibers, des Landschaftsverbandes Rheinland, gehen in diesem Projekt Hand in Hand. Wir verstehen uns im eigentlichen Sinne nicht nur als Archäologinnen und Archäologen, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und Museumsdidaktikerinnen und -didaktiker, sondern auch als Motivatorinnen und Motivatoren, Moderatorinnen und Moderatoren, als Übersetzerinnen und Übersetzer und Sehhilfen.

Wir laden Sie ein, uns in den kommenden Jahren auf dem Weg bis zur Eröffnung zu begleiten und freuen uns über Ihre freundliche Unterstützung.

Ein steiniger Weg

Herrmann Koch und Michael Lohaus M.A.



Grabung unter Dr. Otto Doppelfeld 1953. Im Vordergrund sieht man die Ausgrabung des Praetoriums, links den zerstörten Rathausturm und die gut erhaltene Laube, im Hintergrund St. Alban. © Stadt Köln

Am Beginn steht das zerstörte Köln nach dem Zweiten Weltkrieg. Bereits wenige Jahre nach Kriegsende wurde mit dem Wiederaufbau der Rathaus- und Verwaltungsgebäude begonnen. Der sogenannte „Spanische Bau“ des 17. Jahrhunderts war schwer beschädigt und sollte durch ein zeitgemäßes und funktionales Gebäude für Rat und Verwaltung ersetzt werden. Die Planungen hierzu waren 1953 in vollem Gang, als bei Ausschachtungen vor Ort gewaltige Mauern aus der Römerzeit ans Tageslicht kamen, deren Bedeutung anfangs noch unklar war.

Der Archäologe Otto Doppelfeld sollte im Vorfeld der Baumaßnahme diese Mauern in nur sechs Monaten ausgraben und archäologisch erforschen.

Beharrlichkeit und Fleiß

Die Ausgräber arbeiteten unter extrem erschwerten Bedingungen. Dennoch gelang es Otto Doppelfeld 1953 die antiken Ruinen auszugraben, bei denen es sich, wie er bald erkannt hatte, um den Palast des römischen Statthalters der Provinz Niedergermanien, das Praetorium, handelte. Sein Wunsch war es jedoch nicht allein, den archäologischen Befund zu erforschen, sondern auch dauerhaft für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Trotz anfänglicher Widerstände gelang es ihm mit Geschick und Beharrlichkeit, seine Pläne durchzusetzen. Doppelfeld konnte die Fraktionen von seinem Anliegen überzeugen und auch die Gegner des Projekts dafür gewinnen, dass die monumentalen Mauern des Praetoriums ein Glücksfall und eine große Chance für Köln seien. In einer denkwürdigen Sitzung entschied sich der Rat für den Erhalt der Relikte und sprach sich für einen dauerhaften und zugänglichen Schutzbau über dem archäologischen



Grabung unter Dr. Gundolf Precht 1967/68: Blick in den Bereich der Porticus und römischen Apsis. © Stadt Köln



Grabung unter Dr. Sven Schütte 2008. Beginn der Grabung auf dem Rathausplatz im Bereich der Synagoge. © Stadt Köln, Ch. Kohnen

Sensationsfund aus. Später führte Gundolf Precht Doppelfelds Grabungen weiter. Bis in die 1970er Jahre hinein fanden auf dem Rathausplatz Untersuchungen statt, bei denen auch die bedeutenden Funde des jüdischen Viertels, die mittelalterliche Synagoge und die Entdeckung des Ritualbades, der Mikwe, internationale Beachtung fanden. Der Plan, den archäologischen Bereich auszubauen, wurde wie ein roter Faden von sämtlichen Grabungsleitern, über Hugo Borger, Hansgerd Hellenkemper und Sven Schütte bis zu Marcus Trier weiterverfolgt.

Ein emotionaler Diskurs

Der Prozess von der ersten Idee bis zur endgültigen Realisierung war ein langer Weg mit vielen Beteiligten: Politikerinnen und Politiker, Archäologinnen und Archäologen, Architektur- und Planungsbüros, Fachfirmen sowie Fördermittelgeber und natürlich die Kölner Öffentlichkeit. Es gab Bürgerbegehren, Demonstrationen, heftige Ratsdiskussionen und einen oft emotional geführten öffentlichen Diskurs. Ein Karnevalswagen im Rosenmontagszug 2012 nahm den Museumsbau unter dem Motto „Die Geister, die man rief“ auf die Schippe. Die Medien nahmen das Konzept genauestens und kritisch unter die

Lupe, aber sie zeichneten auch das Bild eines internationalen Museums, das Köln guttun würde.

Die Kölnerinnen und Kölner hatten sich an die städtebauliche Situation eines offenen Rathausplatzes gewöhnt. Allerdings war das Stadtviertel rund um das Rathaus herum seit jeher stets dicht bebaut. Erst der Wiederaufbau seit den 1950er Jahren machte das Areal zur unbebauten offenen Platzfläche, die, mit Asphalt abgedeckt, als Parkplatz genutzt wurde. Inmitten dieser Freifläche erinnerte auch die seit 1956/57 für die Öffentlichkeit zugängliche Mikwe an die historische Bedeutung des Platzes. Ende der 1980er Jahre wurde das Ritualbad der jüdischen Gemeinde mit einer Glaspyramide überkuppelt.

Glanz und Schrecken

Mit der Regionale 2010 bot sich die Chance, das Mammutprojekt auf eine Schiene zu setzen, die genügend Erfolgsaussichten versprach, um nicht in der Politik und der Bürgerschaft zu scheitern. Die Landesregierung, die das Potential dieses Ortes erkannte und seitdem mit großzügigen Fördermitteln unterstützt, setzte ein deutliches Zeichen der Akzeptanz, mehr noch, der Notwen-

digkeit zur Errichtung eines Museums, das 2000 Jahre Kölner Geschichte umfasst. Organisatorisch und fachlich auf das Beste unterstützt von einer über die Maßen engagierten Regionale-2010-Agentur unter Reimar Molitor wurden die Voraussetzungen für den Erfolg des Projektes geschaffen. Das fertige Museum wird uns nicht nur in den Palast der römischen Statthalter Niedergermaniens und die Residenz fränkischer Könige führen, sondern uns auch das Leben der Menschen, Juden wie Christen, in Köln vor Augen führen.

Im Mittelpunkt steht die Erfahrbarkeit und Erlebbarkeit der archäologischen Funde und Befunde. Mit der Präsentation eines der bedeutendsten jüdischen Wohnviertel einer mittelalterlichen Großstadt erhält das Museum die Chance, seinen Besucherinnen und Besuchern Glanz, Macht und Reichtum, aber auch die Schrecken und Schattenseiten der Kölner Geschichte zu vermitteln.

Respekt vor der Archäologie

Im Juni 2006 fällte der Rat der Stadt Köln den Beschluss über den Wettbewerb für die Archäologische Zone und das damals noch von privater Seite in Aussicht gestellte „Haus und Museum der jüdischen Kultur“. Das Projekt „Archäologische Zone“ sollte mit dem Ziel, die besonderen Qualifizierungsmaßstäbe im Rahmen der Regionale 2010 zu erreichen, weiterentwickelt werden. Am 12. und 13. Juni 2008 tagte die Wettbewerbsjury im Congress-Zentrum Ost in Deutz, um zu entscheiden, welcher Museumsentwurf die vielen wichtigen Aspekte dieser archäologischen Schatzkammer am besten repräsentieren und zugänglich machen könnte. Aus dem Wettbewerb ging das Büro „Wandel, Hoefer, Lorch & Hirsch“ aus Saarbrücken als Sieger hervor (heute: Wandel Lorch WHL GmbH). Der Siegerentwurf wurde von der Jury außerordentlich gelobt und mit nur wenigen Auflagen versehen, beispielsweise dem denkmalschonenden Umgang mit den archäologischen Befunden.



Grabung unter Dr. Marcus Trier 2013. Panoramafoto (Fischaugenobjektiv) der Grabung mit den freigelegten mittelalterlichen bis neuzeitlichen Kellern im Vordergrund, unter dem Grabungszelt befindet sich die Synagoge. © Stadt Köln, Ch. Kohnen



Grabung Dr. Marcus Trier 2014. Die Befunde werden durch eine Sandverfüllung für die Zeit der Gründungsarbeiten im Areal gesichert. Zu sehen ist die Südfläche, in die bereits Stützkonstruktionen eingebaut und Geotextilien zum Schutz über die Mauern gelegt wurden. © Stadt Köln, Ch. Kohnen

Im Sommer 2009 veränderte sich die Sachlage. Der gemeinnützige Verein zur Förderung eines Hauses und Museums der jüdischen Kultur in Köln stand als Geldgeber für den Bau und für den Betrieb des Museums nicht mehr zur Verfügung. Daraus entstand ein großes Problem, denn unter dieser Voraussetzung hatte man beim Wettbewerb die Archäologische Zone und das Jüdische Museum miteinander verbunden. Um die Präsentation des einzigartigen römischen, jüdischen und christlichen Kulturerbes der Stadt Köln dennoch zu ermöglichen, entschloss sich die Verwaltung, dem Rat eine verkleinerte Version des Baus vorzuschlagen. Angesichts der Bedeutung des Projektes, das nun unter dem Namen „Archäologische Zone / Jüdisches Museum“ vorangetrieben wurde, beschloss der Rat 2011 die restliche Finanzierung aus eigenen Mitteln aufzubringen.

Gelungene Partnerschaft

Die Herausforderungen des Projektes sind immens, sowohl hinsichtlich der Dimension der archäologischen Ausgrabungen, als auch im Sinne der notwendigen finan-

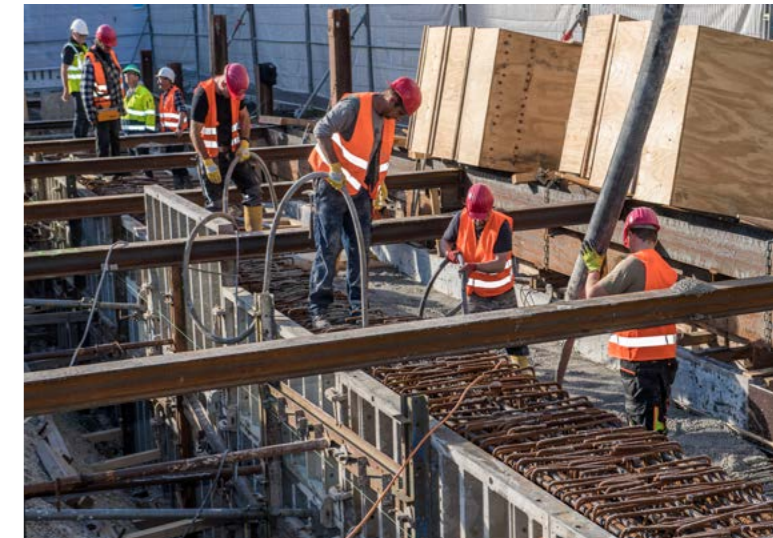
ziellen Mittel zum Bau und zum späteren Betrieb. Auf der Suche nach einem Partner wurde die Stadt fündig. Der Landschaftsverband Rheinland (LVR) signalisierte, dass man sich den Betrieb des Museums vorstellen könne. Im September 2013 unterzeichneten Oberbürgermeister Jürgen Roters und die LVR-Direktorin Ulrike Lubek sowie die zuständigen Dezernentinnen Susanne Laugwitz-Aulbach und Milena Karabaic eine verbindliche Rahmenvereinbarung zur Kooperation bei der Errichtung und dem Betrieb der Archäologischen Zone mit Jüdischem Museum. Die Stadt übernimmt den Bau, der LVR wird sich nach Fertigstellung des Museums dessen Betrieb widmen. Auch die Ausstellungskonzeption fällt in die Zuständigkeit des Landschaftsverbandes.

Bis es zu dieser gelungenen und fruchtbaren Partnerschaft kam, war es fürwahr ein steiniger Weg. Und doch kann man sagen: Was lange währt, wird endlich gut. Das MiQua gibt dem Rathausplatz zukünftig endlich die lange gewünschte städtebauliche Geschlossenheit zurück. Der Bau, der sich an die historischen Begrenzungen und Traufhöhen hält, bildet die Fassung für die Renaissance-laube des Rathauses und schafft auf der Südseite mit ei-

ner breiten Freitreppe einen spannungsvollen Raum zum Wallraf-Richartz-Museum, der zugleich die Sichtachse Obermarspforten betont und das Farina-Haus freistellt. Die innovative Statik und die adäquaten Baumaterialien des Museums setzen neue Maßstäbe für den Umgang mit historischen Relikten und bilden zugleich einen zukunftsweisenden architektonischen Akzent im Stadtzentrum, wie die Stadt Köln lobend zum Wettbewerbsentwurf der Architekten feststellte.

Bestandteil der Via Culturalis

2016 startete der LVR einen Aufruf an die Kölnerinnen und Kölner, Namensvorschläge für das entstehende Museum einzureichen. Mehr als beachtliche 700 Namensvorschläge von etwa 500 Bürgerinnen und Bürgern wurden eingereicht. Auf Grundlage dieser Vorschläge lud der LVR ein paritätisch besetztes Gremium zu einem Workshop zur Namensfindung ein. Beteiligt waren hieran die Dezernentinnen der Stadt und des LVR, die Kulturpolitischen Sprecher und Sprecherinnen der Fraktionen im Rat der Stadt Köln und des LVR sowie Mitglieder der Verwaltungen und externe Experten und Expertinnen zum Thema. Als Resultat aus diesem Arbeitskreis entschied sich der Landschaftsausschuss des LVR Mitte Dezember 2016 für den Namen: MiQua. LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln.



Ein weiteres besonderes Ingenieurbauwerk ist der Sporn für den weit über 100 Tonnen Bewehrungsseisen und 350 Kubikmeter Beton an Unter Goldschmied und entlang der Portalsgasse verarbeitet werden mussten. Er hat die Aufgabe, die vertikale Lastabtragung vom späteren Museum und die horizontale Lastabtragung vom Erddruck der Straße zu gewährleisten. © Stadt Köln

Dieses MiQua ist ein Unikat und zugleich ein zentraler Bestandteil der „Via Culturalis“, der Kulturachse, die den Dom, das Museum Ludwig und die Philharmonie, das Römisch-Germanische Museum, das Rathaus, das Wallraf-Richartz-Museum, Alt St. Alban, den Gürzenich und St. Maria im Kapitol bis hin zum Ubierrmonument, dem ältesten Steinquaderbau nördlich der Alpen aus dem Jahr 4/5 n. Chr., umfasst.

Der Museumsneubau bietet der Stadt Köln und dem LVR die Chance, gemeinsam ein Projekt von herausragender kulturpolitischer Bedeutung zu realisieren. So steht es auch in der Präambel der getroffenen Rahmenvereinbarung: „Gemeinsam wollen die Stadt Köln und der Landschaftsverband Rheinland, mit Unterstützung des Landes Nordrhein-Westfalen, dieses Projekt verwirklichen – für die Stadt Köln und die gesamte Region.“

Direkt vor der Rathauslaube wurde ein Blindgänger gefunden. Der Kampf-mittelräumdienst trug doch sehr zur Beruhigung aller Beteiligten bei. © Stadt Köln



Das jüdische Hospital unter der Renaissance-Laube – Kulisse und Anschauungsobjekt. © Stadt Köln, Michael van den Bogaard

Ein Weg durch 2000 Jahre Kölner Geschichte

Gary White M.A.

Direkt am historischen Rathaus zu Köln finden seit 2007 Ausgrabungen statt, die die baulichen Überreste aus zweitausend Jahren Kölner Stadtgeschichte für eine museale Nutzung erschließen. Um die spätere Zugänglichkeit zu den historischen Räumen zu ermöglichen, wurde zunächst seitens der Stabsstelle Archäologische Zone der Stadt Köln und in Abstimmung mit den Architektinnen und Architekten und den Statikerinnen und Statikern ein denkmalverträglicher und umsetzbarer Rundweg durch die unterirdischen Mauerreste entwickelt. Der Rundgang zeigt die Parzellierung und Bauten aus den römischen, mittelalterlichen und neuzeitlichen Epochen der Stadtgeschichte. Dort, wo die begehbaren Flächen von Mauern umgeben sind, wird der Bezug zu einer historischen Räumlichkeit erkennbar sein. Die allgemeine Wegefüh-

rung war in zweifacher Weise von der archäologischen Landschaft abhängig. Zunächst wurde der freie Verlauf des Weges von den Höhen und Biegungen der Mauern begrenzt. In der Regel wurden die günstig gelegenen Baulücken und Durchlässe ausgenutzt, um unnötige Eingriffe in die archäologische Bausubstanz zu vermeiden. Eine andere Art der Beeinflussung lag in der Ausrichtung der ehemaligen Straßennetze. Da die Baureihen an ihren jeweiligen Verkehrswegen orientiert sind, ergibt sich, dass der befundschonende Rundweg oftmals nur dem parallel versetzten Verlauf der historischen Straßen folgt. Dieser Zusammenhang lässt die Straßenlängen, die Blockbildung und Baudichte mit einem fußläufigen Maßstab erfahren.

Gemeinsam mit der MiQua-Stabsstelle des Landschaftsverbandes Rheinland, der zukünftig das Museum betreiben wird, wurde die ca. 600 Meter lange Wegführung dem detaillierten Ausstellungskonzept angepasst, so dass mehrere Ausstellungsflächen, Stich- und Abkürzungswege entlang der Route integriert werden konnten. Als zudem die Standorte für Vitрины, freistehende Ausstellungsstücke und das Mobiliar festgelegt wurden, führten die Belange der Barrierefreiheit, des Brandschutzes und des Entfluchtungskonzeptes zu weiteren notwendigen Änderungen.

Eine besondere Herausforderung bei der gemeinsamen Planung des Rundweges war die Realisierung einer Verbindung zwischen dem alten Praetorium-Museum von 1956 und dem neuen Schutzbau über dem südlichen Flügel des Praetoriums und dem jüdischen Viertel. Bedingt durch den zeitlichen Abstand von rund sechzig Jahren mussten zwei unterschiedliche Bereiche miteinander verbunden werden, die jeweils unter den Bedingungen und Einflüssen ihrer Zeit entstanden sind. Während im Norden der mittelalterliche Befund zur besseren Wahrnehmung des Praetoriums weitgehend abgebaut wurde,

ist es im südlichen Teil gerade die jüdische Bebauung um die Synagoge aus dem Mittelalter, die hier präsentiert werden soll. Es ist aber charakteristisch am Übergang beider Bereiche, dass sich signifikante Baureste sowohl römischer als auch mittelalterlicher Strukturen erhalten haben. Der Rundgang, der das Gelände auf dem Hin- und Rückweg zweimal durchqueren muss, bleibt daher im nördlichen Abschnitt auf der römischen Ebene und nach Süden, begünstigt durch die Topographie, auf dem Niveau der mittelalterlichen Bauten.

Bei der Ausgrabung des Befundes sowie bei der Planung des Erschließungskonzeptes stellen die Prinzipien und Richtlinien des Denkmalschutzes den maßgebenden Rahmen dar. Wie bei allen Schutzeinrichtungen, ob für Natur- oder Kulturgut, gibt es auch in der Denkmalpflege ein Spannungsfeld zwischen dem Schutz und der Zugänglichkeit, wobei Zugänglichkeit zugleich maximale Barrierefreiheit bedeutet. Es besteht deshalb zwischen Bauplanung, Bauausführung und Denkmalschutz ein fortwährender Abwägungsprozess, der durch die Überprüfung von Alternativlösungen auf deren Denkmalverträglichkeit gekennzeichnet ist.



Blicks ins Oktogon im Praetorium, Foto: © Stefan Arendt / LVR-ZMB



Blick von Obenmarspforten auf das MiQua, © Wandel Lorch Architekten

MiQua – Zur Architektur und Ausstellungsgestaltung

Prof. Wolfgang Lorch

Das neue Museum im Herzen Kölns bildet einen wesentlichen Baustein der neuen „Via Culturalis“, die sich vom Dom bis zu St. Maria im Kapitol erstreckt. Analog zum heterogenen Charakter des Ortes arbeitet der Entwurf mit dem Konzept der Schichtung; er ist unterirdisch von der Archäologie, oberirdisch vom Stadtraum bestimmt. Hier ging es vor allem um eine Verdichtung, die im Rekurs auf eine kleinmaßstäbliche Platz- und Gassenstruktur den Ort in seiner historischen Entfaltung reflektiert und den historischen Stadtgrundriss wieder begreifbar macht, die Straßennamen wie Portalsgasse und Judengasse verräumlicht.

Aufgrund seiner zweitausendjährigen Geschichte ist Köln durch eine Vielzahl von heute meist unsichtbaren baulichen Schichten charakterisiert. Der Entwurf soll das Prinzip dieser Schichtung sichtbar machen und sich zum prägenden Motiv des neuen Museums entwickeln. Das Einzigartige dieses Ortes: Hier entstehen quasi zwei Museen auf einmal, die beide für die Stadtgeschichte von höchster Bedeutung sind und die darüber hinaus konzeptionell, historisch und materiell untrennbar miteinander verzahnt sind. Der römische Teil sowie das jüdische

Viertel. Exemplarisch wird dies an der ehemaligen Ratskapelle, die auf den Fundamenten der Synagoge aufbaut, versinnbildlicht.

Die erste Aufgabe der neuen Architektur ist es, die zweitausend Jahre alten geschichtlichen Fragmente in situ durch einen Schutzbau zu erhalten, sichtbar zu machen und - da Steine nicht sprechen oder man nur das sieht, was man weiß - den Raum für weitere Exponate und Erläuterungen zu schaffen. Die Worte der New York Times über diesen Ort „Discover a lost world“ könnten gleichsam das Motto des neuen Hauses sein. Das Museum schwebt folgerichtig nur punktuell ablastend, um die historischen Schichten nicht zu zerstören, als neue Schicht über der Archäologischen Zone.

Dadurch ergibt sich die Möglichkeit und Notwendigkeit, Alt und Neu angemessen zu verknüpfen und die Geschichte im Kontext zu präsentieren. Synagoge und Mikwe werden durch den ihr Volumen abzeichnenden Luftraum zum einen als Baukörper lesbar und zum anderen entsteht ein direkter visueller Bezug von oberirdischem Ausstellungsgeschoss und unterirdischer Grabung.

Die enge Verbindung beider Museumsbereiche schafft den Besucherinnen und Besuchern die Möglichkeit, sich zuerst einen Überblick zu verschaffen, bevor sie in das Labyrinth der Geschichte eintauchen.

Das oberirdische Museum fungiert so mit Bezug auf die unteren Schichten als ein Schutzdach respektive als ein Schutzraum, der organisatorisch wie symbolisch selbstständig ist und zwar in der inneren Organisation, als auch in seiner Wirkung im städtischen Umfeld. Das Schichtungsprinzip des Entwurfes ist auch im Außenbau ablesbar. Der hohe Luftraum der Archäologischen Zone ist durch eine transluzente Glasschicht gefasst, die gefiltert natürliches Licht eindringen lässt. Sparsam eingesetzte Glasflächen erlaubt den Passantinnen und Passanten gezielte Einblicke in die Archäologische Zone und zu den Schlüsselexponaten, der Synagoge und der Mikwe.

Das neue Haus ist offen zur Stadt. Der obere Bereich des Neubaus, das Museum, ist dagegen aus konservatorischen und ausstellungstechnischen Gründen mit einer weitgehend geschlossenen Steinfassade bekleidet. Öffnungen gewähren den Besucherinnen und Besuchern gezielte Ausblicke, unter anderem auf den neuen Rathausplatz mit der Renaissance-Laube. Den historischen Stadtraum wiederherzustellen ist die Zielvorstellung. Das neue Haus steht nicht auf dem Platz, es bildet den Platz. Ohne übertriebene Gesten, in einer angemessenen Körnigkeit, entsteht hier ein Gebäude, das in Körperbildung und Formensprache seine vielfältige Funktion nicht verleugnet, sondern sie zum Thema der Gestalt macht.

Das neue Museum hat jedoch nicht nur den Auftrag, sich städtebaulich in einem ebenso reichen wie widersprüchlichen Umfeld zu behaupten, auch inhaltlich gilt es, diese anspruchsvolle Arbeit buchstäblich unter ein Dach zu bringen. Hierbei wird das Konzept der Schichten inhaltlich weiter vertieft und verzahnt: Das Museum wird die bis in die Antike zurückreichende Geschichte dieses Kernbereichs der Stadt anschaulich machen. Am Ort des ehemaligen jüdischen Viertels wird etwa die jüdische Geschichte Kölns als lange verdrängter Aspekt Kölner Identität präsentiert. Unterirdisch wird nun der gesamte Bereich der Grabung zu einem abwechslungsreichen

Ausstellungsparcours gestaltet, der ein Gang durch die Geschichte ist. Neben der Synagoge und der Mikwe ist das Praetorium als Amts- und Wohnsitz des römischen Statthalters, ehemals administratives Zentrum der Provinz Niedergermanien, ein weiteres Kernstück der Dauerausstellung in der archäologischen Ebene. Es war Ausgangspunkt einer planmäßigen Besiedlung und Entwicklung der Stadt. Später auch von fränkischen Königen genutzt, tradiert sich die politische Bedeutung des Ortes über den Bau des mittelalterlichen Rathauses und bis heute wird Köln von hier aus regiert. Oberirdisch wird dieser Rundgang im Museum fortgesetzt, das sich um die Leerstellen und Lufträume von Synagoge und Mikwe als den authentischen und ortsspezifischen Elementen gruppiert. Eine Raumfolge, die für die Dauerausstellung eine Vielzahl von unterschiedlichen Konzeptionen erlaubt und einen sich daran anschließenden und koppelbaren Wechselausstellungsbereich. Die räumliche Disposition schafft unterschiedliche Möglichkeiten zwischen permanenten und temporären Ausstellungsformaten.

Neben den Hauptakteuren, den unterirdischen archäologischen Befunden, wird der gesamte Rundgang durch die Kölner Stadtgeschichte durch zahlreiche bedeutende Fundstücke und Einbettungen in den geschichtlichen Kontext bereichert. Auf eine inklusionsgerechte Zugänglichkeit der Inhalte und gleichzeitig den Erhalt des Geschichtlichen wird hierbei in der didaktischen Vermittlung ein besonderes Augenmerk gelegt. Durch den Einsatz zahlreicher unterschiedlicher haptischer sowie audiovisueller Medien entsteht ein Rundgang durch die Kölner Stadtgeschichte, der alle Sinne der Besucherinnen und Besucher ansprechen wird, und die Geschichte der Mitte Kölns veranschaulichen und in das Gedächtnis der Stadt zurückholen wird.

Nahezu eine Dekade nach dem Wettbewerb um die beste Konzeption sind die wesentlichen Pläne gefertigt und auch die Grabungen weitgehend abgeschlossen. Mit der Grundsteinlegung am 28. Juni 2018 beginnt der Bauprozess.

Interventionsraum MiQua. Fünf Fragen an Prof. Andreas Fritzen

Michael Jakobs M.A.

Im Mai 2009 beschloss der Rat der Stadt Köln den Masterplan Innenstadt Köln des Architekturbüros AS + P. Dieser Masterplan, der „einen städtebaulichen Rahmen setzt, Visionen aufnimmt, Vorschläge für deren langfristige Umsetzung formuliert und in einen planerischen Rahmen überführt“, dient als grundsätzliche Handlungsempfehlung für die zukünftige Entwicklung der Kölner Innenstadt. Seit Jahren beteiligt sich auch der Kölner Architekt und Stadtplaner Prof. Andreas Fritzen (Vorstand Bund Deutscher Architekten Köln) aktiv an der Diskussion um die städtebauliche Weiterentwicklung Kölns, im Besonderen auch am Ideenwettbewerb zum MiQua. Wir haben ihn anlässlich der Grundsteinlegung gebeten, in fünf Statements seine Erinnerungen, Überlegungen und Standpunkte zum MiQua darzulegen.

MJ: Können Sie sich erinnern, wann Sie zum ersten Mal von der Idee des Museumsprojekts vor dem Rathaus gehört bzw. gelesen haben und welche Reaktion das bei Ihnen ausgelöst hat?

AF: Meine Großmutter hat mich als Kind in den 70er-Jahren in den unterirdischen Statthalterpalast, ins Praetorium – also „mit dem Fahrstuhl in die Römerzeit“ – mitgenommen. Als ich 2007 hörte, dass die Regionale 2010 ein Projekt fördert mit dem Namen „Jüdisches Museum und Archäologische Zone“ erinnerte ich mich an die faszinierenden, unterirdischen Räume, in denen für mich so unfassbar viel Geschichte gespeichert war. Ich kannte den Ort aber auch von den früheren Wettbewerben, die Joachim Schürmann gewonnen hatte. Es hat mich wirklich gefreut zu hören, dass dieser geschichtsträchtige Ort über das Strukturprogramm des Landes NRW als Schwerpunktprojekt gefördert werden sollte. Als 2008 die Wettbewerbsergebnisse präsentiert wurden, konnte man schon erkennen, welche Bereicherung dieses Mu-

seum für die Altstadt, für Köln und die Region darstellen würde. Die anschließende Kritik an dem Entwurf war aus meiner Sicht nur in wenigen Punkten gerechtfertigt. Deshalb habe ich mich seinerzeit als Vorsitzender des BDA-Köln, sehr gerne für die Umsetzung des Gewinnerentwurfs eingesetzt.

Köln verfolgt als Teil des Masterplans Innenstadt zielstrebig die Realisierung der Via Culturalis. Was zeichnet von Ihrer Warte das MiQua in diesem Kontext aus?

Alte, gewachsene Städte neigen dazu, chaotisch und ungeordnet zu wirken. Das liegt an der räumlichen Überlagerung einer Vielzahl von Planungen, die in verschiedenen Zeitepochen unabhängig voneinander entwickelt wurden. In diesem Raumchaos ergeben sich gelegentlich aber auch unbeabsichtigte Zusammenhänge. Der Kölner Architekt Oswalt Mathias Ungers hat einen solchen Zusammenhang entdeckt. Zwischen Dom und St. Maria im Kapitol reihen sich, wie auf einer Perlenschnur, bedeutende kulturelle Zeitzeugen auf. Auf dem Spaziergang entlang der Via Culturalis erlebt man unsere europäische Vorstellung vom „Weiterbauen von Stadt“ als Gegenposition zur „Tabula Rasa“. MiQua und Via Culturalis entspringen eigentlich der gleichen Idee des Weiterbauens: Bei dem MiQua und der Via Culturalis erleben wir die 2000 Jahre alte Gebäudefolge bzw. Raumfolge, die aufeinander aufbaut, Spuren behält, Geschichte und Geschichten bewahrt und auch kontinuierlich in der Zukunft fortgesetzt werden soll.

Wie bewerten Sie die architektonischen Beziehungen des Museumsbaus zu seiner (unmittelbaren) Nachbarschaft? Oder gibt es gar keine? Welche städtebauliche Rolle sehen Sie für das MiQua?

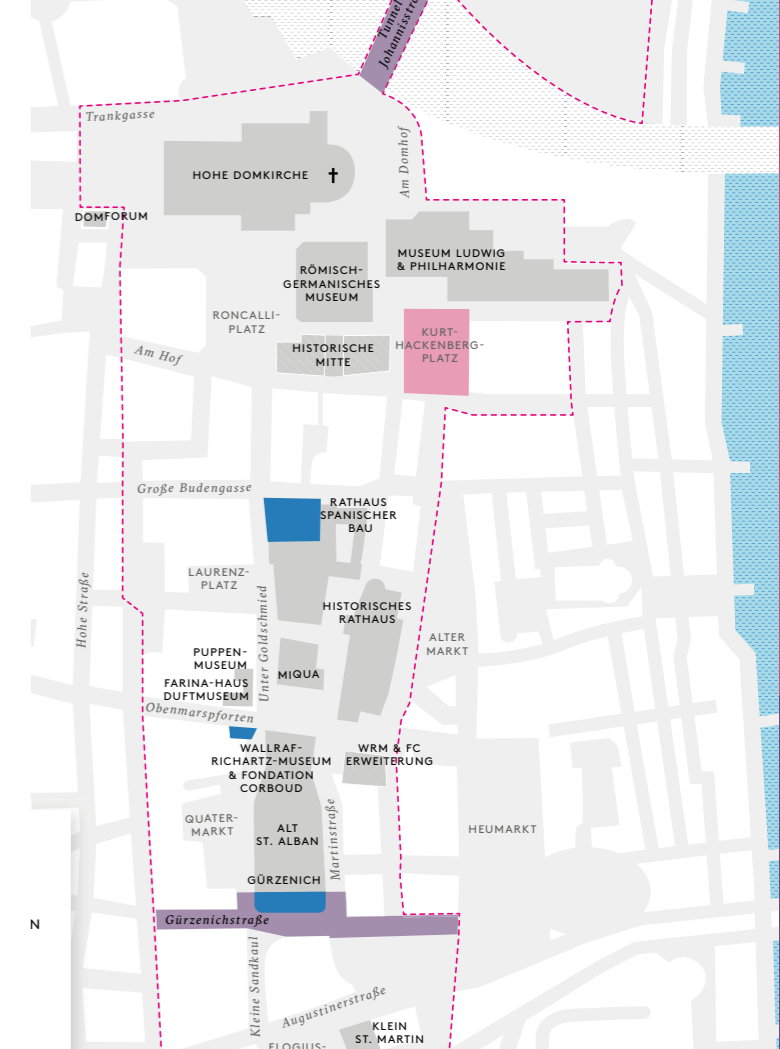
Die äußeren Gebäudekanten des Museums wurden schon im Wettbewerb mit der historischen Situation vor dem Zweiten Weltkrieg begründet. Die historische Enge auf der Westseite des alten Rathauses wird sicher zum Raumbild der Altstadt wieder passender sein, als die oft als „Wunde“ bezeichnete Öffnung des Rathausplatzes. Auch die Bedeutung und Betonung der Renaissance-Laube am Rathaus wird durch das MiQua wieder erlebbar werden. Ich bin sicher, dass das neue Gebäude sich auch mit seiner Gebäudehöhe selbstverständlich und harmonisch in den Altstadtbestand einfügt. Schwieriger wird es mit der Eingangsgeste des Architekten Oswalt Mathias Ungers am Wallraf-Richartz-Museum. Der symmetrische und repräsentative Eingang reagierte auf den seinerzeit freien Platz und passt nicht zum schmalen Straßenbild der Altstadt. Daher ist die Aufweitung des Straßenraums vor dem Eingang zum Wallraf-Richartz-Museum durchaus gerechtfertigt. Diese sorgfältigen Fügungen machen das MiQua zu einem vergleichsweise kleinen, aber sehr feinen Juwel in der Altstadt.

Aus der Sicht des Architekten und Stadtplaners: Welches sind in Ihren Augen die herausstechenden architektonischen und funktionalen Merkmale des zukünftigen Museums?

Das ist neben der beschriebenen passenden Gebäudeform vor allem die interessante Dachlandschaft. Das gefaltete Dach stellt eine gelungene Interpretation der im Umfeld oft vorhandenen Satteldächer dar, ohne dass der Baukörper damit ein zu steiles, wuchtiges Dach bekommt. Eine weitere schöne Idee ist die Nutzung von Spolien (historische Baufragmente) in den Fassaden. Museumsbauten brauchen in der Regel eher Oberlichter und wenige Fenster. In den Kölner Archiven lagern tausende Spolien und das haben die Architekten Andrea Wandel und Wolfgang Lorch wohl gewusst oder erfahren. Es wird uns Kölner freuen, diese Spolien als Fassadenelemente im Stadtraum sehen zu können.

Beeindruckend ist auch der Umgang mit den bis zu 2000 Jahre alten vorhandenen Baufundamenten, dem „Bodendenkmal“. Der ganze Baukörper wird mit wenigen Stützen fast über dem dreidimensionalen Bodendenk-

Via Culturalis (Ausschnitt),
© Stadtplanungsamt Köln



mal schweben. Auf den Perspektiven, die ich gesehen habe, zeigt sich ein Raumeindruck, den man wohl nicht so schnell vergessen wird, wenn man den schwebenden Zwischenraum einmal erlebt haben wird. Ich bin darauf sehr gespannt.

Nach den teilweise kontroversen innerstädtischen Diskussionen um den Museumsneubau, würden Sie auch einen Blick in die Glaskugel wagen? Wie glauben Sie werden die Kölnerinnen und Kölner das MiQua aufnehmen?

Wir Kölner tun uns zu Recht schwer mit Veränderungen im Herzen unserer lieb gewonnenen alten Stadt. Die starke Kritik zunächst an der Idee des Museums und dann auch am Entwurf resultierte meines Erachtens aus dieser generellen Angst vor Veränderungen. Positiv finde ich, dass viele Kölner sich bei größeren Bauvorhaben einmischen, mitreden und sich kümmern. Nachdem jetzt aber erkennbar ist, dass das Projekt auf einen guten Weg gebracht worden ist, geht es dem MiQua hoffentlich schnell so wie der Kölner Oper und dem Schauspielhaus. Ich bin sicher, dass wir uns in wenigen Jahren den Bauplatz ohne das MiQua kaum noch vorstellen können. Diese Selbstverständlichkeit und vielleicht auch ein wenig Stolz auf das „Weitergebaute“ wünsche ich dem Museum, der Altstadt, uns Kölnern und allen Gästen.

Gemeinsam ans Ziel!

Matthias Zoppelt, Bauleiter der MiQua-Baustelle, im Gespräch

Karolina Nowak M.A. und Michael Jakobs M.A.



© Zoppelt Architektur Controlling

Herr Zoppelt, wann haben Sie zum ersten Mal vom MiQua-Bauvorhaben gehört?

Erstmalig im März 2015, nachdem ich – wie immer auf Empfehlung vorheriger Auftraggeber – vom Architekturbüro Wandel Lorch nach Saarbrücken zur Projektvorstellung eingeladen worden bin – damals jedoch noch unter dem Projektnamen "Archäologische Zone Köln – Neubau Jüdisches Museum".

Kam bei Ihnen sofort der Impuls auf, dieses Projekt in Angriff zu nehmen? Wenn ja, warum?

In der derzeitigen konjunkturellen Situation hat man als Bauleitungsbüro grundsätzlich mehrere Projekte gleichzeitig in Bearbeitung. Einige beginnen später als erwart-

et, andere früher und – in der heutigen Zeit leider nicht selten – sie dauern auch länger als erwartet.

Der Funke ist trotz allem bereits beim Kickoff-Gespräch, während der phantastischen Erläuterung des Bauvorhabens durch Herrn Prof. Wolfgang Lorch und den Projektarchitekten Felix Bauer, direkt übergesprungen. Einzigartig war für mich schon damals die Erkenntnis, dass das Museum wie eine Skulptur bereits im Boden vorhanden ist, es muss „nur“ noch von unzähligen Fachleuten freigelegt und neu umhüllt werden. Dieses Umkehrprinzip in der Herangehensweise ist für Baufachleute in ihrer beruflichen Laufbahn sehr selten bis einmalig. Es war auch sofort klar, dass es europaweit keine zweite Chance geben wird, ein derart multiples, archäologisch und kulturell bedeutendes Bauwerk in der Ausschreibung und Vergabe zu begleiten und dessen Bauüberwachung und Oberbauleitung zu übernehmen. Hinzu kam, dass ich mich schon immer für römische Geschichte und Baukunst begeistern konnte und heute noch großen Respekt vor den alten Baumeistern habe. Des Weiteren werden wir alle nach Fertigstellung, bewusst oder unbewusst, nach fünf bereits baulich vorhandenen Zeitepochen Teil einer neuen sechsten Epoche.

Haben Sie auch eine Absage an das MiQua-Projekt in Erwägung gezogen?

Ein „Nein“ war keine Alternative für mich. Ich habe sogar ein bedeutendes und bereits international prämiertes Architekturprojekt in Siegburg für die Archäologische Zone Köln abgesagt. Nicht ohne Wehmut, aber ich bereue es bis heute nicht!

Was ist das Besondere an diesem Projekt? Worin liegt für Sie der Reiz?

Bei diesem Projekt haben wir die Möglichkeit, endlich wieder all unsere Fachkompetenzen aus den vergangenen, erfolgreich abgeschlossenen Projekten bis an das Limit – und manchmal auch darüber hinaus – einzubringen, in enger Zusammenarbeit mit allen am Bau Beteiligten. Die aufwändige Koordination aller Bauprozesse und Beteiligten ist vergleichbar mit einem Pilzmyzel: Ändert sich ein Faktor oder Bereich, hat dies meist direkte Auswirkungen auf eine andere Verzweigung. Hier gilt es umgehend zu reagieren. In diesem Fall auf einem sehr hohen technischen, archäologischen, denkmalpflegerischen und baulich komplexen Niveau, denn Stillstand ist der Tod! Wer saugt schon ständig Sand aus kleinen Deckenöffnungen bis in ca. sieben Meter Tiefe ab, um damit archäologische Befunde freizulegen, diese dabei nicht zu beschädigen und am wichtigsten, ohne dass dabei "unter Tage" Personen zu Schaden kommen?

Sehen Sie Ihre Aufgabe auf der MiQua-Baustelle als Routine-tätigkeit oder bereitet Sie Ihnen – gerade wegen der Herausforderungen – auch gelegentlich Freude?

Routine ist übrigens auch der Tod! Wer in unserer Branche meint, sich in Routine zurücklegen zu können, würde in diesem Projekt bereits am ersten Tag einen massiven Fehler begehen. Permanente Wachsamkeit, Bereitschaft über seine eigenen Grenzen hinaus zu gehen, Kompetenz in fachlicher und sozialer Richtung, Leidenschaft zum Beruf des bauleitenden Architekten und zum Projekt selbst, mit all seinen archäologischen Schätzen, ist unabdingbar. Mal abgesehen vom leidigen VOB-Schriftverkehr mit manchen beauftragten Firmen, sind wir sehr erfreut darüber, bei diesem Projekt Mitglied eines hochqualifizierten Teams aus Architekten, Fachplanern, sowie Projektleitung und Projektsteuerung zu sein.

Wie ist der momentane Stand der Baumaßnahme und was sind die nächsten Schritte?

Nach Verfüllung der archäologischen Zone und Erstellung der umlaufenden Bohrpfehlwände, sind wir derzeit

damit beschäftigt, sowohl alle Deckenrandauflager, als auch die Deckenfelder nacheinander in Stahlbetonbauweise einzuschalen, zu bewehren und zu betonieren. Aufgrund der hohen Anforderungen an die technischen Einbauten, wie zum Beispiel Elektroleerrohre-, Bauteilaktivierungs-, und Lüftungsleitungsverlegung, ist der Baufortschritt nicht zu vergleichen mit einer üblichen Geschossdecke aus dem Wohnungsbau oder dem eines Bürogebäudes – ohne dies schmälern zu wollen!

Erst wenn der „Stahlbetonring“ als Gründungsbauwerk geschlossen ist, kann die Stahlbau-Gebäudekonstruktion für das Museumsgebäude montiert werden. Dieser „Stahlbetonring“ besteht aus den Spornbauwerken in Unter Goldschmied und Portalsgasse sowie aus der Fertigstellung von etwa 70 Prozent der Stahlbetondecken im Bereich zwischen Obermarspforten bis zur historischen Rathauslaube. Die Stahlbaufertigung im Werk läuft bereits.

Gab es Ereignisse, mit denen Sie nicht gerechnet haben?

Hier denke ich insbesondere an die unerwartet intensive und aufwändige Kampfmittelsondierung. Den Fund einer Fünf-Zentner-Bombe aus dem Zweiten Weltkrieg direkt vor der Rathauslaube, mit Zünder nach oben und scharf, hatten wir schon gar nicht erwartet. Auch das Durchbohren von Basaltfundamentgestein und "Römischem Beton" hat sich als besonders widerstandsfähig und dadurch auch langwierig herausgestellt. Die vorhandenen Umgebungsbauten, einschließlich deren Gründungssituationen, bieten – wie in jedem Bauvorhaben im Bestand – noch Spielraum für mögliche weitere Überraschungen, da manche Randbereiche archäologisch bis jetzt noch nicht vollständig untersucht werden konnten. Derzeit fordert die Unterfangung der Gebäudeecke Hansasaal/Bronzewand sämtlichen Beteiligten alle Spezialtiefbaukenntnisse ab, da direkt davor eine Römische Wand steht, die alle sonst üblichen Unterfangungsarbeiten "verhindert" – selbstredend bleibt diese erhalten. Aber genau darin liegt der Reiz: Gemeinsam trotzdem zum Ziel zu gelangen!

Herr Zoppelt, vielen Dank für das Gespräch!



Ansicht des MiQua vom Gülichplatz, © Wandel Lorch Architekten

Das MiQua – Ein neues Museumskonzept für Köln

Dr. Thomas Otten und Dr. Christiane Twiehaus

Der Star des Museums ist das Denkmal – aus dieser einfachen Grundmaxime heraus hat sich ein Museumskonzept entwickelt, das vom Standort und Fundplatz ausgeht. Spätestens seit den Ausgrabungen von Otto Doppelfeld in den 1950er Jahren vor und unter dem Kölner Rathaus wissen wir um die sensationellen Befunde des Praetoriums, des mittelalterlichen jüdischen Viertels und des christlichen Handwerkerviertels. Inhaltlich steht also die 2000-jährige Geschichte im Herzen der Stadt Köln im Fokus.

Die Konzeption ist zutiefst verschränkt mit der Architektur des Museumsgebäudes, die als hallenartiger Schutzbau über der Archäologie entsteht. Im Inneren stützenfrei

und damit Perspektiven und Einsichten in die Archäologie während, bietet das Museum im Obergeschoss Flächen für Dauer- und Wechselausstellungen, für Veranstaltungen sowie die nötigen Funktionsräume wie Foyer, Kassenbereich und anderem mehr. Dabei ermöglichen mit verglastem Rautentragwerk eingefasste Lufträume über den archäologischen Befunden von Synagoge und Mikwe vielfältige Einsichten aus der Ausstellungsebene in die Archäologie.

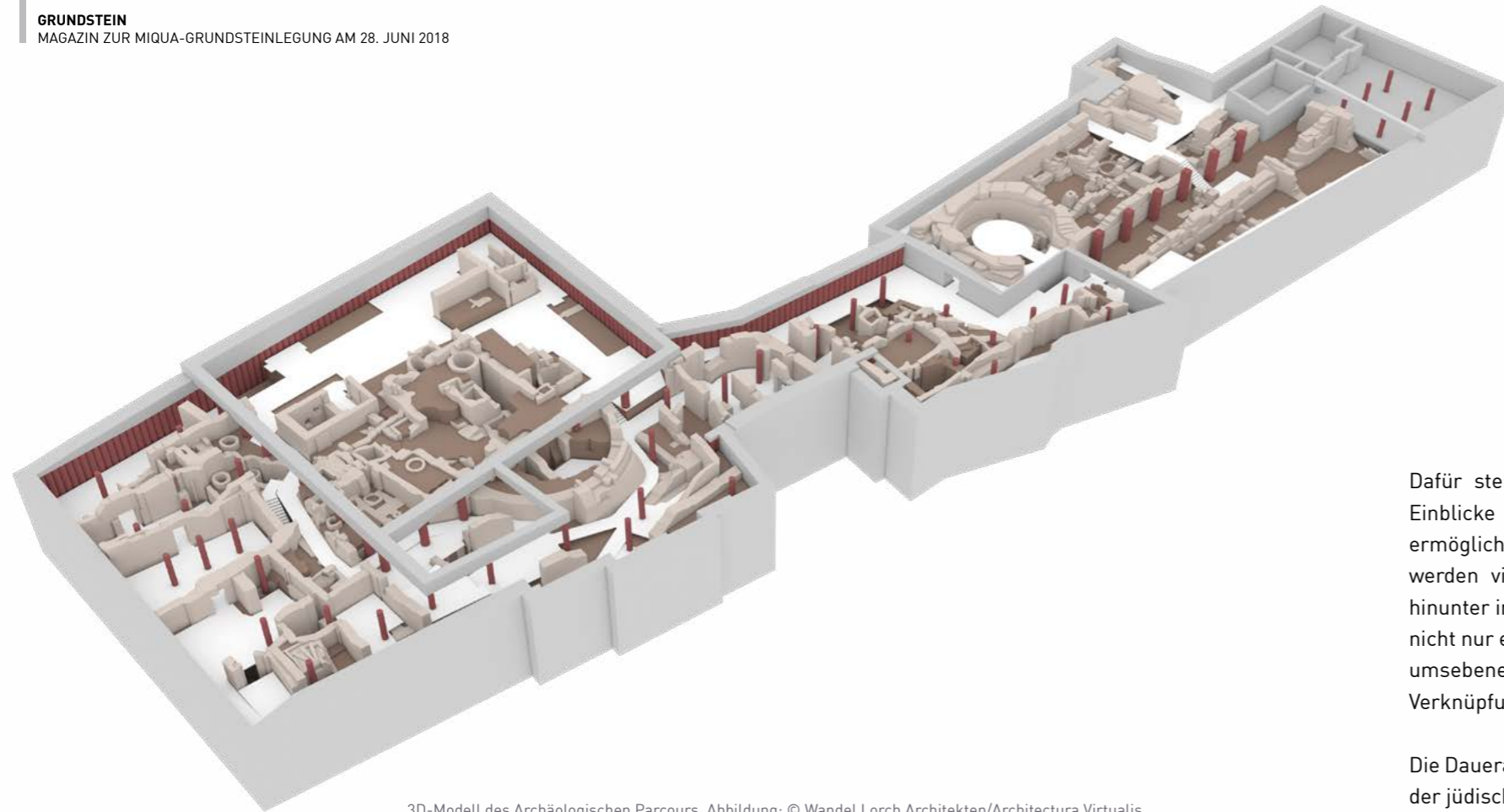
Den Besucherinnen und Besuchern präsentiert sich zunächst ein unterirdischer archäologischer Rundgang von 6.000 m² Fläche und 600 m Rundganglänge. Die Präsentation der einzigartigen archäologischen Befunde

und Funde an ihrem originalen Fundplatz erfolgt durchgehend im Kontext, das heißt präsentiert werden nur Funde vom Ort. Der Archäologische Rundgang passt sich dabei organisch der Abfolge der Denkmäler an. Gleichwohl gibt es die Möglichkeit thematischer Führungen, die sich ausschließlich dem Praetorium oder den jüdischen Gemeindebauten widmen. Der Rundgang beginnt im mittelalterlichen jüdischen Viertel mit der Synagoge, dem jüdischen Ritualbad (Mikwe) und dem Tanzhaus. Die archäologischen Befunde sind vor dem Hintergrund der historischen Überlieferung besonders spannend, da sich bereits 321 zur Zeit Kaiser Konstantins mit dem bekannten Dekret zur Amtstätigkeit im Kölner Stadtrat ein Hinweis auf Juden in Köln findet, die vielleicht bereits eine Gemeinde bildeten. Allerdings ist die Synagoge in ihren vier Bauphasen erst vom frühen 11. bis zum frühen 15. Jahrhundert überliefert und weist im Befund an der östlichen Synagogenwand Fundamentreste des Aron HaKodesch, des Aufbewahrungsortes der Tora-Rollen, sowie einen Raum unter der Bima in der Mitte der Synagoge auf, von der die wöchentliche Tora-Lesung erfolgte.

Über eine „Zeitschleuse“ erreichen die Besucherinnen und Besucher das Praetorium – Statthalterpalast, Verwaltungssitz der Niedergermanischen Provinz und Zentrum römischer Herrschaft am Rhein. Als Statthaltersitz der Niedergermanischen Provinz wird das Praetorium Bestandteil des UNESCO-Welterbeantrages „Frontiers of the Roman Empire – The Lower German Limes“ sein, der gemeinsam mit den Niederlanden und Rheinland-Pfalz vorbereitet und im Jahr 2020 der UNESCO vorgelegt wird. Anhand dieses überwältigenden Bauensembles wird die komplexe Baugeschichte des Praetoriums vom 1. Jahrhundert bis in die Spätantike in wenigstens vier Bauphasen, die Geschichte der Provinz und die Kontinuität von Gebäude und Platz in nachantiker Zeit erläutert. Inschriften und andere Steindenkmäler, eine Galerie der Statthalter sowie Einzelfunde zur Ausstattung der Palastanlage illustrieren diesen Befund. Der 250 m² große Ausstellungsraum nördlich des Praetoriums beherbergt die Geschichte der Provinzverwaltung und des Niedergermanischen Limes. Über Sonderführungen ist sogar der Gang in einen Abwasserkanal der Colonia möglich.



Raum unter der Bima mit Treppenabgang und Gewölbeansätzen. © Stadt Köln, M. van den Bogaard



3D-Modell des Archäologischen Parcours, Abbildung: © Wandel Lorch Architekten/Architectura Virtualis

Daran schließen sich weitere Teile des jüdischen Viertels an, die die Schattenseiten des Mittelalters beleuchten. Der Pogromschutt des Jahres 1349, eine flächenhaft dokumentierte Zerstörungsschicht, gibt Zeugnis über die für die gesamte europäische Geschichte wichtige Zäsur der mittelalterlichen Judenpogrome, der Ermordung, des Raubs und der Vertreibung. Daran lässt sich die gesamte Geschichte bis zur Wiederansiedlung der Juden ab 1372 und der vollständigen Rückgabe der Synagoge an die Gemeinde im Jahr 1395 darstellen.

Durch die komplexe Archäologie des Platzes kommt es immer wieder zu Überschneidungen der römischen und mittelalterlichen Befunde. An der Enggasse und Judengasse beispielsweise überlagern die jüdischen Wohnbauten die südlichsten Abschnitte des Praetoriums – die Besucherinnen und Besucher bewegen sich regelrecht zwischen den Schichten. Ebenso liegen Reste einer römischen Thermenanlage unter den Befunden des mittelalterlichen Goldschmiedenviertels, während das mittelalterliche jüdische Viertel die große römische Apsis der Spätantike überlagert. Szenische Inszenierungen sowie Rekonstruktionen der wichtigsten Gebäude ermöglichen einen visuellen Eindruck und eine Auseinandersetzung der rekonstruierten historischen Architektur im direkten Vergleich mit dem Originalbefund.

Schließlich erleben die Besucherinnen und Besucher eine dichte Abfolge von mittelalterlichen Hauskellern, die räumlich, chronologisch und funktional den Bereich beschreiben, in dem das jüdische Viertel und das christliche Goldschmiedenviertel aneinandergrenzen. Eine reiche Überlieferung an Funden aus der handwerklichen Produktion wie Schmelzöfen und -tiegel, Werkzeuge und Produktionsreste wie Schlacken illustrieren das mittelalterliche Goldschmiedehandwerk. Diese Räume waren, betrachtet man das frühneuzeitliche Fundmaterial, bis zu den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges in Benutzung. Zentrale Themen sind die mittelalterliche Alltagskultur und das Phänomen des Zusammenlebens von Christinnen und Christen und Jüdinnen und Juden auf engstem Raum, Tür an Tür. Durch reiche historische Quellen ergänzt, geht es um unterschiedlichste Aspekte der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sowie um die Auseinandersetzung mit überlieferten und eingeschliffenen Narrativen. Ein Beispiel dafür ist der Begriff des „Ghetto“, der Stigmatisierung und Prägung dieses Begriffs und seiner inhaltlichen Aufladung.

Während die Geschichte der Juden am Ort und deren archäologische Spuren im Jahre 1424 enden, wird im ersten Obergeschoß des Museumsgebäudes die Geschichte der Juden in Köln von 1424 bis zur Gegenwart fortgeführt.

Dafür steht eine Raumfolge zur Verfügung, die auch Einblicke in den Befund der mittelalterlichen Synagoge ermöglicht: über ein transparentes Rautentragwerk werden visuelle Verbindungen vom Ausstellungsraum hinunter in die Grabung hergestellt. Es entsteht dadurch nicht nur eine architektonische Verbindung beider Museumsebenen, sondern auch eine fortführend-thematische Verknüpfung in der Dauerausstellung.

Die Dauerausstellung im ersten Obergeschoß nähert sich der jüdischen Geschichte und Kultur Kölns ganz wesentlich über die Frage nach kultureller Identität. Diese definiert sich aus unterschiedlichen Positionen, Perspektiven und Intentionen und ist verknüpft mit Raum und Zeit. Die Kölner jüdische Geschichte und Kultur ist zum einen von Menschen geprägt und gestaltet. Es ist ein vielschichtiges Bild, das die einfache und oberflächliche Vorstellung zweier nebeneinander existierender Gruppen ohne Berührungspunkte, also Juden und Nichtjuden, auflöst, das aber auch zeigt, wie eng die beiden Pole einer städtischen, von Religion unabhängigen Gemeinschaft und einer Ausgrenzung beieinanderliegen. Auch ist die jüdische Geschichte und Kultur Kölns eine Geschichte der Orte und authentischen Stätten, ihrer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Manche sind Erinnerungsorte geblieben oder erst geworden, manche sind vergessen oder überprägt, im urbanen Organismus der Stadt kaum noch wahrnehmbar, aber alle gehören zum gesamthaften Bild der jüdischen Geschichte Kölns.

Die Dauerausstellung wird sich in drei Ausstellungsteilen der jüdischen Geschichte und Kultur in Köln annähern und den Besucherinnen und Besuchern unterschiedliche Perspektiven und Ansätze zum Verständnis dieser Geschichte bieten. Es sollen im besonderen Maße die Menschen in den Fokus gerückt werden, die diese Geschichte geprägt, als Zeitzeugen fungiert oder die sich mit der Frage nach jüdischer Identität und jüdischen Orten auseinandergesetzt haben.

Der erste Ausstellungsteil wird einen Blick auf die letzten einhundert Jahre Ausstellungs- und Sammlungsgeschichte von „Jüdischem“ in Köln werfen. Er wird sich mit den unterschiedlichen Motivationen und historischen Kontexten auseinandersetzen, in die diese Objekte eingebettet wurden, in denen sie eine bestimmte Vermittlungsfunktion eingenommen haben und ihnen bestimmte Aussagen und Identitäten zugeschrieben wurden. Hierbei kommen Ausstellungsmacherinnen und Ausstellungsmacher sowie Sammlerinnen und Sammler selbst zu Wort.

Der zweite Ausstellungsteil widmet sich der jüdischen Geschichte aus einer biografischen Perspektive. Unterschiedliche Menschen aus den letzten 600 Jahren werden vorgestellt, bekannte und weniger bekannte, Männer und Frauen. Es soll deutlich werden, wie eng verknüpft die jüdische und nichtjüdische Geschichte Kölns waren und sind.

Der dritte Ausstellungsteil soll anhand eines interaktiven, digitalen Stadtrundgangs den Besucherinnen und Besuchern die Möglichkeit bieten, die Orte in Köln zu entdecken, die Teil der jüdischen Geschichte und Kultur sind oder die als jüdisch definiert werden. Unterschiedliche Personen führen die Besucherinnen und Besucher dabei durch die Stadt, sie verbinden also das Museum mit der Stadt, eine Verbindung, die in beide Richtungen wirkt. Bilder und Geschichte werden zusammengefügt und können einen Eindruck von der vielfältigen jüdischen Geschichte Kölns bieten, die sich über die gesamte Stadt erstreckte und Teil dieser war und ist.

So spiegelt sich im Konzept des MiQua die gesamte 2000-jährige Stadtgeschichte wider und trägt einen bedeutenden Teil des kulturellen Erbes Kölns, des Rheinlands und Europas zurück in das Bewusstsein der Menschen. Das Museum zeigt damit auch die enge Verbindung einer vielfältigen Vergangenheit mit einer fordernden Gegenwart und Zukunft.

Perspektivwechsel im MiQua

Dr. Dorothea Parak

Das MiQua lebt vom Ort, an dem es steht. An diesem besonderen Ort wird Archäologie und Geschichte der letzten 2000 Jahre mit all ihren Kontinuitäten und Brüchen präsentiert. Die Geschichten der Gebäude und der Menschen, die darin gewirkt und gelebt haben, werden in ihrer Vielfalt und Multiperspektivität gezeigt. Dabei sollen Klischees, insbesondere gegenüber dem Judentum, aufgebrochen, zu neuen Ansichten angeregt und Lust aufs Entdecken gemacht werden.

Eine Ausstellung ist immer Vermittlung – die Vermittlung funktioniert jedoch nur, wenn sie für die Museumsbesucherinnen und -besucher verständlich und relevant ist.

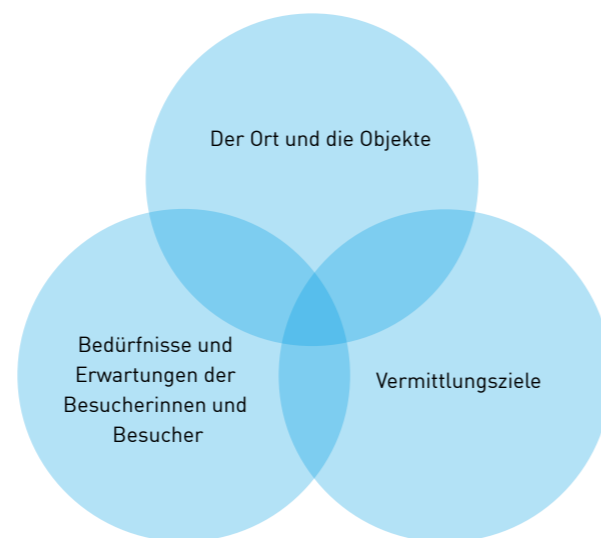
Das MiQua lebt also nicht nur vom besonderen Ort, sondern auch von den Menschen, die es einmal besuchen werden. Sie kommen mit ihren ganz individuellen Motivationen und Bedürfnissen und erwarten auf sie persönlich zugeschnittene Angebote.

Bedürfnisse der Besucherinnen und Besucher

Museumsbesucherinnen und -besucher wollen sich willkommen fühlen. Sie brauchen Orientierung – auf dem Weg durch das Haus, aber auch inhaltliche Klarheit. Viele möchten durch die Ausstellung angeregt werden und das Museum mit neuen Erkenntnissen verlassen. Einige möchten einfach eine gute Zeit mit der Familie oder Freundinnen und Freunden verbringen. Und alle machen lieber das, bei dem sie sich gut und kompetent fühlen, etwas, das ihr Gefühl von Selbstwirksamkeit bestärkt.

Obwohl das Museum noch nicht eröffnet ist, wissen wir schon heute ziemlich viel über unsere zukünftigen Gäste. Wir kennen sie sogar beim Namen: Ruit, Wilfried, Debbie-Ruth, Eljesa und Eberhard, Said, Bernd und die Familie Heribert. Diese sieben sogenannten Personas

sind archetypische Repräsentanten und detaillierte Beschreibungen unserer Besucherinnen und Besucher. Sie sind zwar fiktiv, wurden aber auf Basis von Erkenntnissen aus der Museumsnutzerforschung und einer ausführlichen Datenanalyse entwickelt. Sie begleiten uns seit nunmehr vier Jahren und haben in dieser Zeit die Haltung des gesamten Museumsteams verändert, hin zu einer stärkeren Integration der Perspektive der künftigen Nutzerinnen und Nutzer.



Die Perspektive der Besucherinnen und Besucher integrieren

Die Besucherbedürfnisse zu erkennen ist die eine – sie konkret in allen Bereichen von Anfang an zu berücksichtigen, die andere große Herausforderung. Hier kommen die Personas ins Spiel: Die sieben stehen prototypisch für all jene, die wir mit den Angeboten des Museums erreichen wollen. Sie sind so detailliert beschrieben, dass sie bei der Ausstellungsentwicklung gewissermaßen mit am Tisch sitzen. Es ist viel einfacher, etwas für konkrete Menschen zu entwickeln als für abstrakte und unspezifische „Zielgruppen“. Ihre konkreten Bedürfnisse helfen uns, passende Räume, Mitmach-Stationen und Medien

zu gestalten und verständliche und anregende Texte zu schreiben. Die Perspektive der Besucherinnen und Besucher ist so ständig präsent und fordert immer wieder ein Um- und Andersdenken im Museumsteam. Immer dann, wenn jemand aus dem MiQua-Team zum Beispiel sagt „das wäre interessant für Eljesa und Eberhard“ wird klar, dass mit den Augen des anderen gesehen und dessen Perspektive integriert wird.

Für die Besucherinnen und Besucher gestalten

Schon bei der Konzeption und beim Bau des Museums wurde berücksichtigt, was die Besucherinnen und Besucher einmal brauchen könnten.

- › Um die Orientierung durch den oftmals unübersichtlichen archäologischen Rundgang zu erleichtern, gibt es große Neonschriftzüge als Wegweiser zu den übergeordneten Bereichen in Ausstellung und Ausgrabung.
- › Fünf ausgewählte Farben stehen jeweils für eine Epoche und werden immer wieder zur leichteren Orientierung verwendet, etwa als Hintergrund in den Vitrinen oder Polster auf den Sitzmöbeln.
- › Sehbehinderte Menschen wie Debbie-Ruth können sich über ein kontrastreiches Leitsystem orientieren. Über elektronische Auslöser und einen Audioguide erhalten sie zusätzliche Informationen zu den Exponaten.
- › Hinzu kommen intuitiv erfahrbare Ausstellungselemente wie die „Zeitschleuse“ zwischen dem Mittelalter und der Antike, die einen Wechsel zwischen den Epochen visuell, auditiv und emotional erfahrbar macht.
- › Wer sich, wie Eljesa und Eberhard, besonders für einen Teilbereich der Dauerausstellung interessiert, freut sich über Wegweiser zu Abkürzungen, um schnell dorthin zu kommen.

Kurzbeschreibungen der MiQua-Personas

Ruit, 37-jähriger Grafikdesigner aus Delft, er trägt wegen seiner Schwerhörigkeit ein Cochlea-Implantat, mit seiner Freundin verbringt er ein Wochenende in Köln und interessiert sich vor allem für die besondere Ästhetik und Aura des MiQua.

Wilfried, Kölner Elektromeister, der seine Stadt liebt, gern Leserbriefe schreibt und dem Museum sehr kritisch gegenübersteht.

Debbie-Ruth, US-amerikanische Jüdin aus New York, die auf den Spuren ihrer eigenen Familiengeschichte mit einer Freundin nach Europa reist. Sie hat wegen einer Netzhaut-Ablösung nur noch 20% ihrer Sehfähigkeit. Im MiQua wünscht sie sich professionellen Service, Orientierungshilfen und Auswahlmöglichkeiten.

Eljesa und Eberhard, die sportlich-aktiven Rentner, die regelmäßig in Museen gehen und Lust haben, etwas Neues und Inspirierendes in der Ausstellung zu entdecken.

Said, 16-jähriger Schüler aus Leverkusen, dem beim Museumsbesuch mit seinem Geschichtsgrundkurs vor allem wichtig ist, dass er etwas außerhalb des gewohnten Schulalltags mit seinen Freunden machen kann.

Bernd, promoviert zu spätantiker Keramik an der Uni Mainz, Mehrfachbesucher, der sich genau für eine römische Inschrift interessiert und gern mit einem Kurator sprechen möchte.

Familie Heribert mit ihren drei Kindern, die sich einen spannenden Nachmittag im unterirdischen Museum wünscht und für die das Eis danach genauso relevant ist wie die Ausstellung.

- › Überall wird es ausreichend Sitzgelegenheiten geben. Gerade Ruit möchte sich oft hinsetzen, um ungestört seinen Blick schweifen lassen zu können.
- › Für Said und seine Klasse befindet sich in der Dauerausstellung ein Raum, in dem er diskutieren und kreativ sein kann.

Nicht eins für alle

Jeder hat seine individuelle Lernstrategie; nachhaltig wird eine Lernerfahrung jedoch nur, wenn emotional etwas ausgelöst wird und man selbst aktiv wird. Also bieten wir vornehmlich bei jenen Inhalten, deren Vermittlung uns besonders wichtig ist, verschiedene Kanäle für unterschiedliche Vorlieben an.

- › Die Rekonstruktionsmöglichkeiten der Synagoge (siehe Beitrag Ristow, S.29) werden in einem Film gezeigt, man kann aber auch mit Bausteinen seine eigene Synagoge zusammenbauen und dabei erkennen, dass es nicht nur die eine richtige, sondern mehrere wahrscheinliche Varianten gibt. Diese Baustation ist für blinde und sehbehinderte Besucherinnen und Besucher ebenso geeignet wie für sehende.
- › Junge Menschen wie die Kinder der Heriberts und Said interessieren sich nachweislich dann für Museen, wenn sie selbst aktiv werden können: beschriftete Schiefertafeln aus dem Mittelalter kann man nicht nur sehen, sondern sie auch anfassen und selbst mit einem Stylo hebräische Buchstaben einritzen. Wer sich traut, wagt einen Griff in eine Latrine.
- › Insgesamt finden sich rund 50 Stationen, die gemäß des Zwei-Sinne-Prinzips Exponate zugänglich machen. Zahlreiche Hands-ons, also Objekte zum Anfassen und speziell für Menschen mit Seheinschränkungen entwickelte Tastmodelle sind für alle Nutzerinnen und Nutzer ein großer Gewinn und ermöglichen ein sinnliches Besuchserlebnis.

- › Für Debbie-Ruth sind vor allem Biografien relevant, die ihr etwas über das Miteinander und Gegeneinander von Kölnerinnen und Kölnern christlichen und jüdischen Glaubens vermitteln. Im gesamten Museum stellen persönliche Geschichten und Perspektiven ein zentrales Element dar.
- › Den Gegenwartsbezug erkennt Wilfried leicht, wenn von einem Streit wegen Ruhestörung in der eng bebauten Kölner Innenstadt vor 800 Jahren erzählt wird.
- › Die Ausstellungstexte sind insbesondere für vier der sieben Personas (Debbie-Ruth, Eljesa und Eberhard, Wilfried und Cornelia Heribert) geschrieben. Das ist eine klare Entscheidung gegen den Trugschluss „ein Medium passt für alle“. Für Bernd zum Beispiel schreiben wir die Texte nicht, denn ihm sind sie ohnehin nie ausführlich genug und er braucht tiefergehende Informationen, die er im Ausstellungskatalog findet.
- › Für Cornelia Heribert ist der Besuch dann erfolgreich, wenn sie ihre Kinder beschäftigen und einbeziehen kann. Sie bekommt mit der Familienführung auf dem Medienguide, einer Entdeckertasche zum Ausleihen und besonderen, kleinen Interaktionen in der Ausstellung Angebote, die sie darin unterstützen, den Familienausflug zu einem positiven Erlebnis zu machen.

Die Besucherinnen und Besucher sind für uns also keine passiven Zuschauerinnen und Zuschauer, sondern aktiv Teilnehmende. Als Personas sind sie im Entwicklungsprozess stets dabei. Aber auch „echte“ Menschen, interessierte Bürgerinnen und Bürger, Lehrerinnen und Lehrer, Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen werden über Workshops, Fachgespräche und Evaluationen seit der Konzeptions- und Entwicklungsphase kontinuierlich einbezogen. So wird das MiQua hoffentlich ein für unterschiedlichste Menschen zugänglicher Ort, an dem man sich wohl fühlt, Neues entdeckt und das Gefühl hat, etwas Sinnvolles zu tun.

Ein Stück Kölner Identität kehrt zurück: Der Amsterdam Machsor

Dr. Christiane Twiehaus

Gemeinsam mit dem Joods Historisch Museum in Amsterdam hat der Landschaftsverband Rheinland im letzten Jahr den sogenannten Amsterdam Machsor, eine illuminierte hebräische Handschrift aus der Mitte des 13. Jahrhunderts erworben.



Amsterdam Machsor, Folio 58b. © Joods Historisch Museum, Amsterdam und Landschaftsverband Rheinland

Ein Machsor (hebr.: Zyklus) ist ein liturgisches Buch für die jüdischen Feiertage. In ihm sind Gebete und liturgische Gedichte enthalten, so genannte Pijjutim. Auf 331 Pergamentseiten enthält der Amsterdam Machsor den spezifischen Kölner jüdischen Ritus zu den Feiertagen. Er ist ein Einzelstück und gehört zu den ältesten noch erhaltenen hebräischen illuminierten Manuskripten im deutschsprachigen Raum sowie zu den bedeutendsten seiner Art. Seine Liturgie legt einen besonderen Schwerpunkt auf die Pijjutim. Das Vorsingen dieser Gedichte war ein Eckpfeiler aschkenasischen Brauchtums.

Der Machsor ist mit Malereien versehen, er besitzt 20 Goldinitialen mit Ranken, Filigranen und Figuren, die die Gestalt von Tieren aufweisen und darüber hinaus Illustrationen auf sechs Seiten, zum Beispiel die Darstellung eines Vorbeters. Diese Illuminationen besitzen in ihrer Formsprache Entsprechungen in der Kölner Kunst des 12. und 13. Jahrhunderts.

Der Machsor wird vermutlich spätestens 1424 mit der Vertreibung der Juden aus Köln auch die Stadt verlassen haben. Die Geschichte führt ihn aus dem Rheinland bis nach Amsterdam, wo er seit dem 17. Jahrhundert nachweisbar ist: 1669 wird der Machsor der Jüdischen Gemeinde in Amsterdam aus Privatbesitz übergeben. Zuletzt und kurzzeitig in Köln war der Machsor als Exponat auf der Monumenta Judaica 1963/64, der ersten großen Ausstellung nach dem Holocaust zur jüdischen Geschichte und Kultur der Juden am Rhein. Der gemeinsame Erwerb des Machsors durch den Landschaftsverband Rheinland und das Joods Historisch Museum in Amsterdam entspricht in bestmöglicher Weise der objektigen Geschichte, denn es sind dies die beiden Orte, zu denen der Machsor nachweislich einen Bezug hat und in denen er Teil der jüdischen Geschichte war.



Milena Karabaic, LVR-Dezernentin Kultur und Landschaftliche Kulturpflege, Dr. Emile Schrijver, Direktor des Joods Historisch Museum in Amsterdam, Prof. Dr. Jürgen Wilhelm, stellvertretender Vorsitzender der Landschaftsversammlung Rheinland und LVR-Direktorin Ulrike Lubek (v.l.n.r.) präsentieren den Machsor in Amsterdam. © LVR / Birgit Ströter

Der Machsor soll künftig abwechselnd in Amsterdam und in Köln präsentiert werden. Er ist Herzstück der Sammlung des MiQua. Mit dem Machsor bietet sich uns die Möglichkeit, den Besucherinnen und Besuchern Einblicke und Informationen zu einem ihnen noch weitestgehend unbekannten mittelalterlichen jüdischen Leben in Deutschland, insbesondere zur jüdischen Kultur in Köln und Umgebung zu geben. Der Machsor soll in unmittelbarer Nähe zu den Befunden der mittelalterlichen Synagoge präsentiert werden. Der ideale Ort hierfür ist das erste Obergeschoss des Museumsneubaus, denn von hier aus hat man direkte Einblicke in den Befund der mittelalterlichen Synagoge. Aufgrund seiner Größe (47,5 cm x 34 cm) wird der Machsor zweifelsfrei der Benutzung in einer Synagoge zugeschrieben. In der Synagoge hat der Vorbeter der jüdischen Gemeinde das Buch verlesen. Mittels seines Gesangs konnten die Teilnehmer am Gottesdienst der Gebetpflicht nachkommen. Für das MiQua ergibt sich somit die einzigartige Chance, ein herausragendes Zeugnis jüdischer Kulturgeschichte des deutschsprachigen Raumes an seinem Herkunftsort zu präsentieren. Dies ist einmalig in Deutschland.

Im Dezember letzten Jahres feierte das MiQua mit den Amsterdamer Kolleginnen und Kollegen den Erwerb des Machsors. Es war ein sehr bewegender Tag für den Land-

schaftsverband Rheinland, die Sponsoren und Freunde. Noch einmal möchte sich das Team des MiQua für die intensive und hervorragende Zusammenarbeit mit dem Joods Historisch Museum Amsterdam bedanken (hartelijk dank!), ebenso nachdrücklich bei den namhaften Stiftungen und privaten Unterstützern: der Kulturstiftung der Länder, der Kulturförderung des Landes Nordrhein-Westfalen, der Ernst von Siemens Kunststiftung, der Grosspeter Kulturstiftung, dem Rheinischen Sparkassen- und Giroverband sowie der Sparkasse KölnBonn und der Kreissparkasse Köln. Nur durch ihre großzügige Förderung wurde der Ankauf des berühmten Objektes möglich.

Wir freuen uns darauf, den Besucherinnen und Besuchern im MiQua deutsch-jüdische Geschichte auf solch eindrückliche Weise vermitteln zu dürfen!

Bereits im nächsten Jahr werden wir den Machsor in Köln präsentieren können. Zusammen mit dem Joods Historisch Museum und dem Wallraf-Richartz-Museum erarbeiten wir im Moment eine Kabinettausstellung, die im Wallraf-Richartz-Museum gezeigt werden wird. Mit Blick auf die Grabung und den Standort des MiQua wird der Machsor nah an seinen „Geburtsort“ heranrücken. Für diese ideale Ausstellungsmöglichkeit danken wir dem Direktor des Wallraf-Richartz-Museums & Fondation Courboud, Herrn Dr. Dekiert, sehr.



KULTUR
STIFTUNG • DER
LÄNDER

C.L. GROSSPETER STIFTUNG

Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen



**Rheinischer
Sparkassen- und Giroverband**

**Kreissparkasse
Köln**



Rekonstruktionen der Architektur im MiQua. Ein internationales Forschungsprojekt.

Priv.-Doz. Dr. Sebastian Ristow

Das MiQua zeigt als Hauptattraktion die Grundmauern des Statthalterpalastes (praetorium) aus der Römerzeit und der Synagoge aus dem Mittelalter. Wie aber macht man die ehemalige, nicht mehr erhaltene oberirdische Architektur den Museumsbesucherinnen und -besuchern begreiflich?

Üblicherweise werden dazu heute am Computer generierte Ansichten erstellt, die die früheren Bauten in unzerstörtem Zustand zeigen. Mit modernen CAD-Programmen lassen sich sehr realistische Bilder der verschwundenen Architektur produzieren. Ein allzu realitätsnahes Bild birgt aber die Gefahr, dass Dinge gezeigt werden, die von Besuchenden für bare Münze genommen werden, aus wissenschaftlicher Sicht aber nur eine der möglichen Rekonstruktionsvarianten zeigen. Schließlich besteht zum Teil enormer Spielraum bei der Darstellung von Gebäudehöhen, Dachneigungen, Fensteröffnungen und ähnlichem, wenn davon nichts überliefert ist.

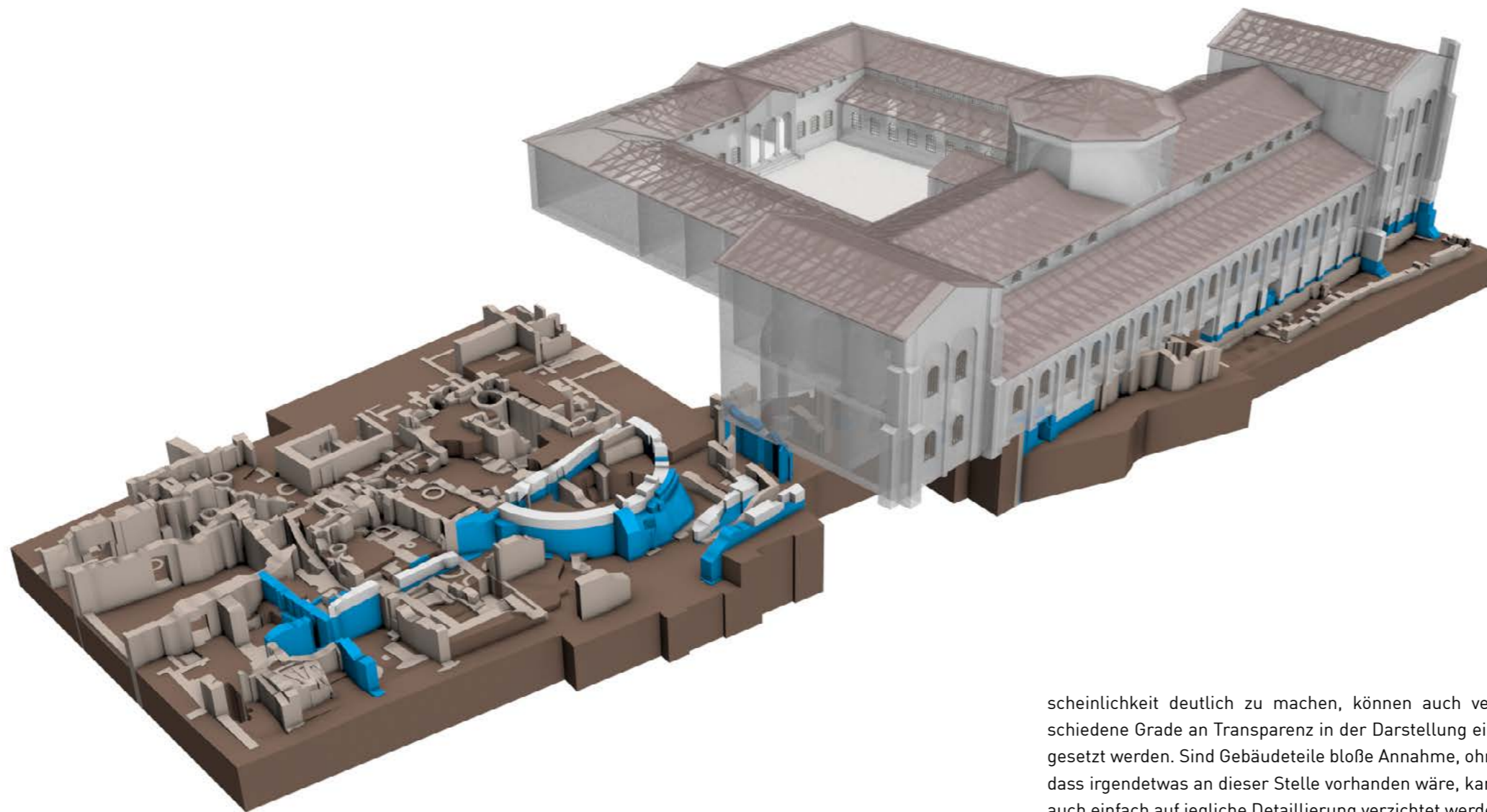
In den meisten Detailfragen muss für eine moderne Rekonstruktion also von archäologischer Seite das ergänzt werden, was die nicht mehr erhaltenen Bereiche angeht. Dazu zieht man besser erhaltene Vergleichsarchitektur von anderen Orten heran oder – sofern vorhanden – auch Bildquellen von Bauten mit gleicher oder ähnlicher Funktion. Sind Darstellungsvarianten für die angestrebten Rekonstruktionen umsetzungsreif festgelegt, muss überlegt werden, wie die Grauzonen der fehlenden Baureste so gezeigt werden können, dass sie sich von den archäologischen Befunden unterscheiden.

Vergleiche als Grundlagen

Die drei wichtigsten Anforderungen bei der Suche nach Vergleichen für Architektur, von der nur Fundamente bei Ausgrabungen gefunden werden, sind: Vergleiche aus der gleichen Zeit heranzuziehen, Vergleiche aus der gleichen Region zu finden und Vergleiche derselben oder ähnlicher Funktion auszuwerten. Mit abnehmender zeitlicher und räumlicher Nähe ist ein Architekturvergleich auch weniger zielführend. Vergleicht man einen Wirtschaftsbau mit einem Repräsentationsbau, wird man Vorsicht walten lassen müssen. Da aber nicht nur ganze Grundrisse zu vergleichen sind, sondern auch einzelne Teile der Architektur, wie zum Beispiel eine Eingangslösung, Bogenstellungen oder Fassadengliederungen, macht vor allem die zeitliche Nähe der Vergleiche zueinander diese wahrscheinlich. Im Laufe der Zeit ändern sich Architekturmoden, während die Erfordernisse der Funktion unter Umständen zu einem ähnlichen architektonischen Ergebnis führen können und das möglicherweise sogar unabhängig von der Region.

Gemeinsame Arbeit für ein gemeinsames Ziel

Bedenkt man, dass manche Erkenntnis vom Zufall des persönlich Gekannten bestimmt ist, ist es bei einem großangelegten Projekt wie den Architekturekonstruktionen von MiQua notwendig, so viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wie möglich einzubinden. Hier sind Kolleginnen und Kollegen aus Archäologie, Architektur und Kunstgeschichte gleichermaßen gefragt.



Praetorium der Phase IV über den erhaltenen und dokumentierten Befunden. © TU-Darmstadt/architectura virtualis unter Verwendung von Daten der Universität Köln/Stadt Köln und des Rekonstruktionsprojekts LVR-MiQua

Um die Fragen und Arbeitsschritte der Rekonstruktion von Praetorium, Synagoge mit Mikwe, jüdischem Viertel und mittelalterlichem Goldschmiedeviertel am Kölner Rathausplatz schon während des Arbeitsprozesses zu diskutieren, hat der LVR mit der TU Darmstadt und der Architektur-Universität Budapest zwei potente Partnerinnen gewonnen, mit deren Hilfe jetzt gearbeitet wird. Dem internationalen Austausch mit zahlreichen Fachkolleginnen und -kollegen, die kommentieren und Informationen einstellen können, aber auch Fragen beantworten sollen, dient eine bei der Technischen Universität (TU) Darmstadt entwickelte onlinebasierte Datenbank, die jeden Rekonstruktionsschritt mit all seinen Fragen dokumentiert. Das wichtigste: Auch die nicht umgesetzten Schritte und Möglichkeiten werden mit der Begründung dafür oder dagegen hier für die Zukunft abgelegt. Man kann also auch später nachvollziehen, was umgesetzt wurde, warum etwas und auch was nicht zur Darstellung gelangt ist und dies gegebenenfalls ändern. Und: Jede

Überlegung wird sofort allen Beteiligten zugänglich, den an der Recherche beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, wie den in Budapest und Darmstadt an den Rekonstruktionen arbeitenden Architektinnen und Architekten.

Die Darstellung dessen, was man nicht weiß ...

... ist erheblich aufwändiger als die der erhaltenen Befunde. Trotzdem ist deren Erfassung, heutzutage mittels eines Laserscans, der erste und unabdingbar notwendige Schritt. Sind die Befunde von Praetorium und Synagoge einmal fehlerfrei gescannt, können sie für alle späteren Arbeiten wieder herangezogen werden. Die darauf gerechneten und anhand von Vergleichen gestalteten Rekonstruktionen werden von dem archäologischen Befund abgesetzt, sei es durch eine komplett andere Grafik oder durch eine Linie. Um verschiedene Ebenen der Wahr-

scheinlichkeit deutlich zu machen, können auch verschiedene Grade an Transparenz in der Darstellung eingesetzt werden. Sind Gebäudeteile bloße Annahme, ohne dass irgendetwas an dieser Stelle vorhanden wäre, kann auch einfach auf jegliche Detaillierung verzichtet werden und eine einfache Kubatur die Darstellung ergänzen. Eine grafische Sprache hierfür muss noch entwickelt werden. Ziel der Rekonstruktionen für MiQua ist es, dass diese Differenzierungen für die Besucherinnen und Besucher möglichst intuitiv erkannt werden können und etwa die Filme zu den Rekonstruktionen ohne Sprechertext und Untertitel auskommen.

Fazit

Noch vor 15 oder 10 Jahren entstanden oft mit spielerischer Freude an der Technik museale Rekonstruktionen am Computer, die den Besucherinnen und Besuchern vergangene Welten vor Augen führten. Heute treten didaktische Erwägungen, aber auch verfeinerte Darstellungsmodi in den CAD-Rekonstruktionen in den Vordergrund. Man setzt Erhaltenes von Rekonstruiertem ab, wählt heutzutage das Medium Film, um Phasenabfolgen zeigen zu können und mehr Detailinformationen zu geben. Damit haben die Computerrekonstruktionen die

archäologische Arbeitsweise nachvollzogen, bei der auch am Befund, wie seit Jahrzehnten üblich, Ergänzungen klar gekennzeichnet sind.

Am Rechner erzeugte Bilder nicht mehr erhaltener Bauten wirken auch wieder zurück in die Archäologie, ist man doch gezwungen, stets über jede Mauer und jedes Bodenfragment in einem archäologischen Befundplan nachzudenken. Denn wenn eine Mauer existiert hat, dann muss sie auch in die Höhe gedacht werden. Sie sollte dann nicht nur zu dem erfassten Grundriss gehören, sondern sich auch in die architektonische Landschaft des oberirdischen Gebäudes einpassen lassen. Dabei darf sie den Grunderfordernissen an eine funktionierende Architektur nicht im Wege stehen.

Die Betrachtenden im Museum können die Gewissheit haben, dass ihm keine eindeutige Fiktion vorgeführt wird, sondern eine von Archäologinnen und Archäologen, Kunsthistorikerinnen und Kunsthistorikern und Architektinnen und Architekten erarbeitete größtmögliche Annäherung. Im Idealfall werden die Grauzonen der wissenschaftlichen Erkenntnis für den musealen Konsumenten transparent vorgeführt. Das einmal erzeugte Modell kann stets neuen Kenntnisständen angepasst und diese auch im Museum zeitnah vorgeführt werden.

Aus der Erde ins Rampenlicht. Die Restaurierung von Buchschließen und -beschlägen für das MiQua

Monika Göhlich M.A. und Dr. Tanja Potthoff

Der Machsor aus Amsterdam wird als mittelalterliche, reich bebilderte Prachthandschrift eines der Highlights des MiQua werden (s. Beitrag Twiehaus, S. 27).

Darüber hinaus gab es im jüdischen Viertel zahlreiche weitere Bücher, die den Lauf der Zeit jedoch nicht so gut überstanden haben. Von diesen zerstörten oder verloren gegangenen Büchern zeugen noch ungefähr ein Dutzend Buchbeschläge und -verschlüsse aus Metall, die die Archäologen und Archäologinnen der Stadt Köln seit 2007 aus dem Erdboden zu Tage gefördert haben.

Im Mittelalter bestanden die handgeschriebenen Bücher in der Regel aus Pergamentseiten zwischen zwei ledergebundenen Buchdeckeln aus Holz. An den Ecken und im Zentrum der Buchdeckel fanden sich oft Beschläge aus Kupfer, Messing oder Bronze, die sehr aufwändig gestaltet sein konnten und manchmal auch versilbert oder vergoldet waren. Sie waren nicht nur dekorativ, sondern schützten das kostbare Buch vor Stößen oder Abrieb. Eine ganz ähnliche Funktion hatten die Buchverschlüsse: Bei Feuchtigkeit wurde das Pergament schnell wellig, so dass die Seiten auseinanderklafften. Daher wurden die



Buchbeschläge vor und nach der Restaurierung. Wirkte das Objekt vorher sehr unscheinbar, strahlt es nun in seinem ursprünglichen Silberglanz, © Helene Kretzschmar Restaurierung

Buchdeckel durch eine Art Spange, die Buchschließe, oder einen Lederriemen, an dessen Enden sich ein Verschlussmechanismus fand, zusammengehalten.

Während alle organischen Bestandteile der Bücher, wie Pergament, Holz oder Leder, sehr leicht durch Feuchtigkeit oder Feuer zerstört werden können, hatten die Buchbeschläge und -verschlüsse aus Metall etwas bessere Chancen, die Zeit zu überdauern. Für uns sind sie der letzte Beleg für die Bücher, die es einmal im jüdischen Viertel gegeben hat. Leider können wir nicht mehr sagen, ob es sich um hebräische oder lateinische Handschriften, beziehungsweise um religiöse, wissenschaftliche, rechtsgelehrte oder poetische Texte gehandelt hat. Wir wissen auch nicht, ob die Informationen in diesen Büchern in anderen Abschriften erhalten geblieben oder vollständig verloren sind.

Ein Teil der Metallobjekte hat die Zeit in den Latrinen des jüdischen Viertels überdauert, ein Teil stammt aus Zusammenhängen, die nahelegen, dass die Bücher während des Pestpogroms im Jahr 1349 verbrannt sind. Bei allen Beschlägen und Verschlüssen handelt es sich um

archäologische Funde, die durch die Lagerung im Boden, besonders in den Latrinen, oder durch das Feuer des Pogroms oft stark angegriffen sind. Betrachtet man die Stücke in ihrem Fundzustand, benötigt man oft viel Fantasie um sich vorzustellen, dass sie möglicherweise für die Ausstellung in einer Vitrine interessant sein könnten. Bevor sie also im MiQua gezeigt werden können, ist noch viel Arbeit notwendig.

Alle als Exponate ausgewählten Funde müssen auf ihre Ausstellungsfähigkeit überprüft und oft Maßnahmen zur Konservierung und/oder Restaurierung eingeleitet werden. Da archäologische Funde aus Metall durch die Lagerung im Boden deutlich stärker angegriffen werden als z. B. Funde aus Keramik und daher die Dringlichkeit diese zu konservieren deutlich höher ist, wurden von der Fundrestauratorin der Archäologischen Zone zunächst ca. 60 Objekte aus Metall begutachtet, darunter auch fünf Buchbeschläge aus Bronze oder Kupferlegierung.

Zunächst erfolgt eine genaue Dokumentation des Erhaltungszustandes der Stücke. Dabei wird das jeweilige Schadensbild beschrieben und fotografisch jedes wich-



Befreit von allen Verkrustungen erkennt man nun die Details und Verzierungen an diesem Buchbeschlag, © Helene Kretzschmar Restaurierung

tige Detail erfasst. Nun muss für jedes einzelne Stück entschieden werden, welches die geeigneten Konservierungs- und Restaurierungsmethoden sind. Ziel dieser Maßnahmen ist es, die Funde dauerhaft zu erhalten und ihnen ihre ursprüngliche Aussagekraft wiederzugeben. Sie also wieder „lesbar“ und sie in ihrer ursprünglichen Form und Funktion erkennbar zu machen – mit den Spuren ihrer eigenen Geschichte, die die Stücke erfahren haben.

Da in den Räumen der Archäologischen Zone aufgrund der Ausstattungssituation eine Restaurierung nur sehr eingeschränkt möglich ist, erfolgte eine Ausschreibung an externe Fachrestauratorinnen und -restauratoren, die von der Fundrestauratorin der Archäologischen Zone koordiniert und begleitet wurden.

Durch die Lagerung im Boden wiesen die Buchbeschläge an der Oberfläche alle mehr oder weniger starke Auflagerungen aus Sand, Erde und Verwitterungsprodukten auf, sodass ihre ursprüngliche Oberfläche nicht erkennbar war. Die Stücke wurden mit feinen Werkzeugen unter dem Mikroskop von den Auflagerungen befreit, bis die originale Oberfläche wieder sichtbar war. Eine Tränkung mit Benzotriazol, einem sogenannten Korrosionsinhibitor („Rostverhinderer“), sorgt dafür, dass die Objekte nicht weiter korrodieren. Um eine besonders wirksame Tränkung zu erreichen, wird diese in erwärmten Zustand unter leichtem Unterdruck durchgeführt. Zum Schutz

vor weiteren Schäden durch Umwelteinflüsse erhielten die Buchbeschläge außerdem einen Überzug aus einem Acrylharz und einem mikrokristallinen Wachs.

Manchmal offenbart die Restaurierung auch Überraschungen. Wirkte ein kleiner kleeblattförmiger Beschlag mit einem Durchmesser von nur 2,35 cm zunächst sehr unscheinbar, zeigte sich nach der Freilegung, dass das Stück versilbert war.

So hilft die Restaurierung also das ursprüngliche Aussehen der Buchbeschläge zumindest teilweise wieder sichtbar zu machen und den Besuchern und Besucherinnen der Ausstellung eine Ahnung von der aufwändigen Ausstattung und Schönheit der verloren gegangenen Bücher zu vermitteln.

Nachdem die Buchbeschläge restauriert sind, ist es wichtig, sie bis zu ihrer Präsentation in der MiQua-Ausstellung unter den richtigen klimatischen Bedingungen aufzubewahren. Auch in der Ausstellung muss darauf geachtet werden, dass die Vitrinen, in denen die Stücke gezeigt werden, keine Schadstoffe abgeben und die Luftfeuchtigkeit in den Vitrinen dem jeweiligen Material angepasst ist. Nur dadurch kann gewährleistet werden, dass die Objekte auch in vielen Jahren noch in der Ausstellung „glänzen“ können.

Wissenschaftliches Volontariat im MiQua – Schon vor Eröffnung dabei!

Malin Drees M.A. und Samantha Bornheim M.A.



Malin Drees und Samantha Bornheim, © Dominik Schmitz / LVR-ZMB

Das MiQua ist eine der zahlreichen Kultureinrichtungen, die hierzulande ein wissenschaftliches Volontariat im Bereich der Museumsarbeit anbieten. Dieses hat sich als berufliche Station durchgesetzt, für die zum Teil sogar eine Promotion verlangt wird. In Bezug auf Museen, beispielsweise das MiQua, bedeutet es eine praktische Ausbildung im Museumsbereich, die sich an ein Hochschulstudium anschließt. Seit November 2017 beziehungsweise Januar 2018 arbeiten wir hier als wissenschaftliche Volontärinnen und können nach dem abgeschlossenen Studium praktische Erfahrungen in der Kultur- und Museumslandschaft sammeln. Innerhalb von zwei Jahren lernen wir die Kernbereiche und alle mehr oder weniger „traditionellen“ Abteilungen eines Museums kennen, die Arbeitsabläufe einzuschätzen und erforderliche Strukturen einzuordnen.

Das MiQua bietet uns eine zusätzliche Besonderheit: Wir erleben die Entstehung eines Museums nahezu von Beginn an mit. Wir können also teilhaben an Konzeptplanungen, Kreativ-Workshops zur Didaktik und zur Kommunikationsplanung, an Herausforderungen und Chancen des künftigen Museumsalltags.

Unsere persönlichen Aufgaben und Ziele sind in unserem Volontariatscurriculum festgehalten. Dieses Curriculum ist teils individuell auf uns zugeschnitten und ermöglicht es uns, bereits erlernte Vorkenntnisse im MiQua einzubringen. Mit einem jeweils eigenen Projekt können wir Beiträge für die zukünftige Dauerausstellung selbstständig erarbeiten und in der Umsetzung betreuen. Diese Projekte sind zum einen ein Film über die Ausweisung der Jüdinnen und Juden aus Köln im Jahr 1424, in welchem vermeintliche Gründe des Stadtrates für die Ausweisung sowie die Wege der Vertriebenen in andere Städte diskutiert werden. Zum anderen handelt es sich um die Konzeption eines interaktiv-virtuellen Rundgangs durch den Kölner Stadtraum, bei dem den Besucherinnen und Besuchern mit Hilfe verschiedener Touren Orte des jüdischen Lebens multiperspektivisch vorgestellt werden.

Ein elementarer Bestandteil unserer Mitarbeit ist es, den Austausch sowohl mit anderen Dienststellen des Landschaftsverbandes als auch der wissenschaftlichen Fachwelt zu pflegen. Mit den Volontärinnen und Volontären des Archäologischen Parks Xanten sowie des LVR-Kulturdezernats organisierten wir selbst bereits Austauschtreffen, sodass wir bei den internen und externen Treffen verschiedene Kontakte knüpfen und darauf aufbauende Netzwerktreffen initiieren konnten. Außerdem sind Teilnahmen an größeren Tagungen oder Vortragsreihen wichtig, um sich wissenschaftlich fortzubilden und die Vernetzung auf dieser Ebene vorantreiben zu können.

Mit all seinen Facetten bereitet uns das Volontariat im MiQua also umfassend auf bevorstehende berufliche Herausforderungen in der Museumsarbeit vor und ermöglicht uns die Teilhabe an einem spannenden und einzigartigen Projekt im Herzen der Stadt Köln.

Ein großes Projekt gewinnt Gestalt! MiQua-Freunde begleiten das Jüdische Museum in Köln in die Zukunft

Wilfried Hommen

Die vergangenen 18 Monate seit Januar 2017 waren für unsere Fördergesellschaft die bisher aktivsten und erfolgreichsten. Dabei gibt es uns schon seit mehr als

zwei Jahrzehnten. Auf unserer Mitgliederversammlung im vergangenen November haben wir uns in MiQua-Freunde. Fördergesellschaft LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln umbenannt – kurz MiQua-Freunde. Damit sind wir der Aufforderung von MiQua-Gründungsdirektor Dr. Thomas Otten gefolgt, nicht mehr nur ein Jüdisches Museum zu fördern, sondern das gesamte Projekt vor dem Kölner Rathaus.

Inzwischen ist die Zusammenarbeit zwischen Fördergesellschaft und Gründungsteam immer enger geworden. Anfang 2017 wurden Dr. Thomas Otten, Dr. Christiane Twiehaus, Abteilungsleiterin für Jüdische Geschichte und Kultur im MiQua-Team, sowie Dr. Marcus Trier, Direktor des Römisch-Germanischen Museums, als Vorstandsmitglieder kooptiert.

Dank großzügiger Förderung namhafter Spender und mit Unterstützung der MiQua-Freunde konnte der Amsterdam Machsor (siehe Beitrag Twiehaus, S. 27) erworben werden. 2017 war in der Ausstellung „Konrad der Große. Die Adenauerzeit in Köln 1917–1933“ im Kölnischen Stadtmuseum ein prachtvoll restaurierter Tora-Vorhang von 1732 aus der ehemaligen Deutzer Synagoge zu

Der prachtvolle Tora-Vorhang von 1732 aus der ehemaligen Deutzer Synagoge – restauriert auf Initiative der MiQua-Freunde in den Jahren 2016 und 2017 durch Diplom-Restauratorin Julia Nagel-Geue. © Rheinisches Bildarchiv Köln, Rico Burgmann, rba_d045857

bewundern. Die Restaurierung war eine Initiative der MiQua-Freunde, unterstützt durch eine maßgebliche Spende der Sparkasse KölnBonn. Solche Fördermaßnahmen wollen wir auch in Zukunft leisten! Wir wollen das MiQua bei Vorträgen und Publikationen unterstützen und nicht zuletzt unseren Mitgliedern exklusive Führungen anbieten.

Das Jahr 2017 war geprägt von dem Bestreben, die Fördergesellschaft in der Öffentlichkeit bekannt zu machen. Den Beginn machte im Januar eine Veranstaltung im Wallraf-Richartz-Museum, mit der sich das MiQua-Team bei allen bedanken wollte, die sich am Wettbewerb um die Namensfindung beteiligt hatten. Rund 200 Interessierte waren der Einladung gefolgt. Wir konnten uns dabei mit der damals aktuellen Broschüre unserer Schriftenreihe vorstellen. Das Heft ist bis heute die erste ausführliche Veröffentlichung des Museumskonzepts von MiQua – die Autoren: Dr. Thomas Otten und Dr. Christiane Twiehaus. Im September werden wir eine überarbeitete Fassung herausgeben.

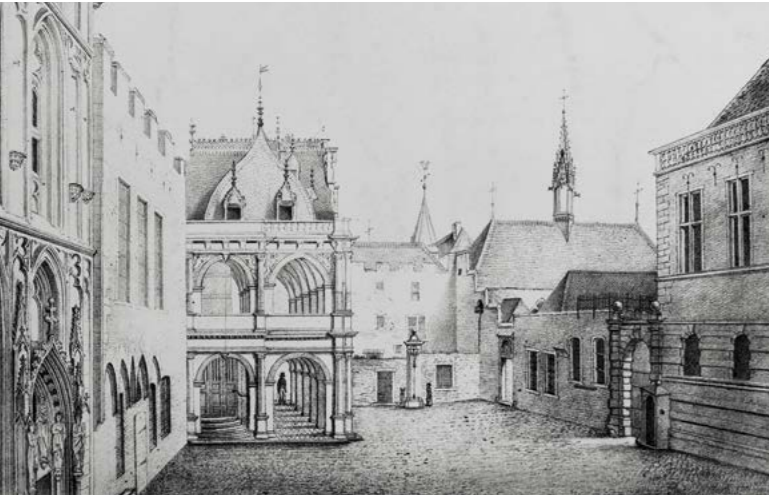
Weitere Veranstaltungen, bei denen wir uns öffentlich präsentierten, waren u. a. das Museumsfest im Mai, der Ehrenamtstag auf dem Heumarkt, der Tag des Offenen Denkmals, beide im September, und die Museumsnacht im November. Abgesehen vom Ehrenamtstag fanden diese Präsentationen im Praetorium statt. Dass wir in diesem Zeitraum 23 neue Mitglieder gewinnen konnten, war ein schöner Erfolg für uns. (Beitrittserklärung unter <http://www.juedischesmuseum-koeln.de/kontakt.html>) Natürlich werden wir auch weiterhin öffentlich für unsere Sache werben.

2011 haben wir eine Schriftenreihe gestartet. Das bereits erwähnte Heft 6/2016 mit dem MiQua-Konzept ist unser bislang erfolgreichstes. Das Interesse war so groß, dass wir mehrmals nachdrucken mussten. Unter dem Titel der Reihe „Beiträge zur rheinisch-jüdischen Geschichte“ haben wir u. a. Themen veröffentlicht wie „Juden im römischen Köln“, „Die Synagoge in der Glockengasse“, „Kulturtransfer von Köln nach Tel Aviv – Zur Gründung des Palestine Orchestra 1936“ oder „Abraham von Oppenheim“.



Der Rathausplatz mit dem Rathhausturm auf dem Stadtplan von Arnold Mercator aus dem Jahre 1571: Hier befand sich bis zur Vertreibung im Jahre 1424 das jüdische Viertel Kölns. Mercator, Arnold; Der Plan der Stadt Köln aus dem Jahre 1571, Köln, Kölnisches Stadtmuseum. © Rheinisches Bildarchiv Köln, rba_060739

Die Hefte werden kostenlos an alle Vereinsmitglieder und an für die Gesellschaft interessante Ansprechpartnerinnen und -partner aus dem kulturellen und politischen Raum versandt. Sie sind darüber hinaus in der Kölner Buchhandlung Klaus Bittner zu erwerben. Die Fördergesellschaft erlöst dabei nur den Selbstkostenpreis. Alle Hefte sind auch im Internet zu finden unter <http://www.juedischesmuseum-koeln.de/publikationen.html>. Nach der Namensänderung und vor allem mit Blick auf die Ausweitung des Verantwortungsbereichs unserer För-



Die Lithographie von Anton Wünsch nach einer Zeichnung von Peter Weyer 1823/27 zeigt, dass der Rathausplatz über Jahrhunderte von einem geschlossenen Ensemble umgeben war, links die Rathauslaube, hinten die Ratskapelle, hervorgegangen aus der ehemaligen Synagoge. Wünsch, Anton; Rathausplatz: Stadthaus - Platz in Cöln, Köln, Kölnisches Stadtmuseum (HM 1900/242 und A I 3/785, Köln), © Rheinisches Bildarchiv Köln, RBA 089 607



Ansicht des MiQua vom Rathausplatz, © Wandel Lorch Architekten

dergesellschaft soll dieser Internetauftritt in absehbarer Zeit überarbeitet werden.

Als Gesellschaft zur Förderung eines Hauses und Museums der jüdischen Kultur in NRW wurde der Förderverein bereits 1996 gegründet. Unser ehrgeiziges Ziel damals: Bau und Betrieb eines Jüdischen Museums auf dem Platz vor dem Kölner Rathaus mit Hilfe von Spenden zu realisieren. Die Idee eines solchen Hauses an diesem Ort war in Politik, Öffentlichkeit und Medien gleich heftig umstritten. Besonders stark war die Ablehnung derer, die das Areal als Platz erhalten und ein Jüdisches Museum lieber an anderer Stelle sehen wollten.

Im September 2002 veranstaltete unsere Gesellschaft zusammen mit der Stadt Köln ein Symposium über Ziele und Inhalte eines solchen Museums. Namhafte Fachleute aus dem In- und Ausland waren sich einig: Ein solches Haus ist nur hier am authentischen historischen Ort vor dem Rathaus sinnvoll. Hier befand sich über Jahrhunderte bis zur Vertreibung der jüdischen Bevölkerung Kölns im Jahre 1424 eines der größten jüdischen Stadtquartiere im mittelalterlichen Europa.

Im Juni 2008 ging das Saarbrücker Architektenbüro Wandel Hoefer Lorch + Hirsch als Sieger aus einem internationalen Wettbewerb hervor, den die Stadt Köln gemeinsam mit uns ausgeschrieben hatte. Doch nur ein Jahr später mussten wir als Bauherr aufgeben. Nicht zuletzt die damals ausgebrochene internationale Finanzkrise machte es unmöglich, ausreichende Spenden einzusammeln. Umso glücklicher waren wir, dass die Stadt Köln beschloss, den Bau selbst zu finanzieren, unterstützt durch erhebliche Zuschüsse des Landes Nordrhein-Westfalen. Der Landschaftsverband Rheinland erklärte sich bereit, den Betrieb des Museums zu übernehmen.

Wir beschlossen damals, als reiner Förderverein weiterzumachen und sind sehr froh, jetzt für das gesamte MiQua-Projekt tätig sein zu dürfen.



Lange Museumsnacht im Praetorium, © Michael Jakobs / LVR

Termine 2018

mit Beteiligung des MiQua

Römerspektakel Tolbiacum

10 Jahre Römertherme Zülpich - Museum für Badekultur

Samstag, 25. und Sonntag, 26. August 2018

Andreas-Broicher-Platz 1, 53909 Zülpich

Gespräche für Eltern und Mitmachaktionen für Kinder.

www.roemerthermen-zuelpich.de

Kölner Ehrenamtstag

Sonntag, 2. September 2018

auf dem Heumarkt

MiQua gemeinsam mit seinem Förderverein, den MiQua-Freunden, und dem Förderverein Römergrab Weiden.

www.stadt-koeln.de/leben-in-koeln/soziales/ehrenamt-engagement

Tag des Offenen Denkmals

Sonntag, 9. September 2018

im Praetorium

Kleine Budengasse 2, 50667 Köln

Powerpoint-Präsentationen und Führungen zur Geschichte des Praetoriums und zum Museumsneubau.

Informationen zum Aktionstag ab August 2018 unter:

www.tag-des-offenen-denkmals.de

Familienfest zur Saisonöffnung der Oper Köln

Sonntag, 16. September von 11 bis 15 Uhr

im Staatenhaus am Rheinpark

Rheinparkweg 1, 50679 Köln

Tag der Kölner Stadtgeschichte

Samstag, 29. und Sonntag, 30. September

im Odysseum

Corintostr. 1, 51103 Köln

Gespräche für Eltern und Mitmachaktionen für Kinder.

www.koelner-stadtgeschichte.de

Lange Nacht der Museen

Samstag, 3. November 2018

im Praetorium

Kleine Budengasse 2, 50667 Köln

Powerpoint-Präsentationen zur Geschichte des Praetoriums und zum Museumsneubau. Im Rahmenprogramm auch dieses Jahr wieder musikalische Highlights.

www.museumsnacht-koeln.de

מִיָּוָה
וְחֹתָם

MMDCCLXXI

ה'תשע"ח
2018

IM GEDENKEN
AN DIE KÖLNER
DOMBAUMEISTER

GERHARD 1246-VOR 1271-AR
NOLD-VOR 1271-VOR 1308
JOHANN VOR 1308-1331
RUTGER 1331-VOR 1333
MICHAEL VON SAVOYEN VOR
1353-1380-51-ANDREAS VON
EVERDINGEN VOR 1395-1412
NIKOLAUS VON BIEREN
VOR 1424-1445-KONRAD
KLUYTH VOR 1452-1489
JOHANN VON N. FRANKEN
BERG VOR 1471-NACH 1490

FRIEDR. AHLERT
1803-ERNST FRIEDR.
1803-1861-ERNST
1861-1900

1900-1900
1900-1900